Die Unverständlichkeit der Aphorismen Friedrich Schlegels im „Athenäum" und im „Lyceum der schönen Künste".

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
der philosophischen Fakultät (I. Sektion)
der K. Ludwig-Maximilians-Universität
zu München

vorgelegt von

Hans v. Jastrow.

Buchdruckerei von A. W. Zickfeldt, Osterwieck/Harz.
1917.

Eingereicht am 9. Mai 1917.

Genehmigt auf Antrag der Herren Professoren

Muncker

Borinski.

Tag der mündlichen Prüfung: 26. Juli 1917.

Disposition.

I. Einleitung.

In der für die Romantik höchst bedeutungsvollen Zeitschrift „Athenäum", die 1798 durch die vereinten Bemühungen der Brüder Schlegel ins Leben gerufen wurde, erschien eine Sammlung fragmentarisch gehaltener Gedankenniederschriften, die zusammenfassend mit Friedrichs Namen überschrieben und auch größtenteils von diesem verfaßt waren. Diese Arbeit und ein weiterer Bündel aphoristischer Mitteilungen, mit der Bezeichnung „Ideen" charakterisiert, sollten neben einigen Aufsätzen über Poesie, Philosophie und andere große Gegenstände eine Reihe wichtiger Mitteilungen des Autors über die schwersten Probleme der Kultur bekannt geben.

Schien schon die Fassung der zu vermittelnden Ansichten in die zersplitternde Form des Bruchstückes dem Verlangen nach zusammenhängender Darbietung einer geschlossenen Anschauung ungenügend, so mußten die Ansprüche der Leser einer allgemeinen Zeitschrift vollends durch den Gehalt der hier ausgesprochenen Sätze zurückgewiesen werden. Die Unverständlichkeit jeder einzelnen Bemerkung entzog dem Glauben an einen vernünftigen dem ganzen zu Grunde liegenden Sinn jeglichen Halt. Indessen war es Friedrich Schlegels Absicht nicht, eine angenehme, leichte, im einzelnen übersichtliche Lektüre zu bieten. Vielmehr lag ihm vor allem daran, durch eine zweideutige, schwer zu enträtselnde Form das Nachdenken über die inhaltstiefen Begriffe und Ausdrücke einer so kurz gefaßten Darstellung anzuregen[1]). Der un-

---

[1]) Die gewollte Unverständlichkeit der Athenäumfragmente wird durch Zeugnisse aus seiner Umgebung mehrfach belegt. So Karoline aus Jena, noch unter dem Einfluß ihres Schwagers Friedrich, an Aug. Wilh. Schlegel in Berlin (Waitz II, 97, 104) über Fichtes „Sonnenklaren Bericht... Versuch, den Leser zum Verstehen zu zwingen"; J. Fr. Fries (Henke bei K. Fischer, Schelling I² 78 Anm.), der spottet: Fr. Schlegel danke seinen Mißerfolg in Jena dem Bestreben, Schelling an „ausgesprochenstem Unsinn" noch zu überbieten; Goethe, der seine „Weissagungen des Bakis" unmittelbar nach dem Erscheinen des ersten Athen.-Heftes (vergl. Goethes Tagebuch vom 23. März 1796) schrieb und die Fragmente (im Briefe Nr. 492) besonders warm gegen Schiller in Schutz nimmt. Daß Schiller seine bekannten Ausfälle gegen die „Fragmente" (im Br. Nr. 491 u. 53) nur gemacht habe, weil er dadurch an den eigenen Transscendentalismus in Poesie und Leben „unbequem erinnert werden mochte", behauptet Julian Schmidt, Gesch. d. dtsch. Lit. seit Lessings Tod II⁵ 43).

endlich mannigfaltigen Meinungen über die mögliche Bedeutung eines einzigen Wortsymboles eingedenk, suchte er eine selbständige, jedes Vorurteil zerstörende Definition der Grundbegriffe zu erzwingen. Bei einem solchen Unternehmen konnte er nur entweder seinen Zweck erreichen oder völliges Mißverständnis ernten. Der nichtssagende Beifall gerade der oberflächlichen Leser wurde in hartnäckige Opposition verwandelt. Ohne gründliche Einsicht glaubten sie mittelst ihrer beschränkten Denkfähigkeit einen ungefähren Sinn in den für sie hohlen und leblosen Begriffen zu entdecken, wenn sie nur gewohnte Satzkonstruktionen ohne ausdrücklichen logischen Widerspruch auf dem Papiere lasen. Jetzt vermochten sie gar nichts mehr zu begreifen. Keine Form war geeigneter, dieses Bestreben zu unterstützen, als die Form des Aphorismus.

Die Hauptgruppen der Aphorismen des Athenäums, „Fragmente" und „Ideen", verteilen sich auf zwei für die innere Entwickelung Schlegels in mancher Hinsicht bedeutsam unterschiedene Epochen seines Lebens[2]). Trotzdem verbindet „Ideen" und „Fragmente" soviel gemeinsamer Geist[3]), daß es gerechtfertigt sein dürfte, die inneren Beziehungen beider aufzusuchen. Der Übergang von kühler Ironie zu gläubiger Hingabe ist in seiner ganzen Entwickelung zu finden, weil Ironie und reines Empfinden gleichzeitig sein Denken beherrschen. Daß sich im ersten Jahrzehnt des neuen Jahrhunderts ein völliger Wandel seiner Ansichten vollzieht, ist tief begründet in der Anlage seiner bisherigen Überzeugung.

Bei der Betrachtung der ohnedies absichtlich zusammenhanglos, ähnlich den Schiller-Goetheschen „Xenien", nur durch persönliche Beziehungen aneinandergereihten Bruchstücke wird es besonders bei Begriffen, die für die ganze Romantik von prinzipieller Bedeutung sind, nötig sein, Gedanken, die von Minor und Haym August Wilhelm, Novalis und Schleiermacher zugewiesen werden, anzuführen; zumal bei dem romantischen Witz, dessen Bedeutung die Sphäre der Friedrich Schlegelschen Philosophie überragt.

Wir werden es um so zuversichtlicher verantworten können, als das „Symphilosophieren"[4]) gerade im Athenäum eine Stätte fand und Friedrich Schlegel in bezug auf Novalis, trotz der offenbar grundverschiedenen Geistesrichtung beider, in überschwenglichen Worten die völlige Gemeinschaft der Gedanken betont: „Was du gedacht hast, denke

---

[2]) Vergl. Haym, Die romantische Schule, Seite 527.

[3]) Wie Schlegel über die geistige Einheit von aphoristischen Äußerungen dachte, zeigt ein gelegentlich im Lyceum 1, Teil 2, Seite 159, Nr. 103 geschriebener Satz: „Ein bunter Haufen von Einfällen, die nur vom Geiste eines Geistes belebt nach einem Ziele zielen. Diese verbindet doch jenes freie und gleiche Beisammensein, worin sich auch die Bürger des vollkommenen Staats nach der Versicherung der Weisen dereinst befinden werden, im Gegensatz zur künstlichen Einheit geschlossener in Wahrheit in sich zerfallener Werke.

[4]) Vergl. Ath. 1, 2. Teil, Seite 38.

ich, was ich gedacht, wirst du denken oder hast du schon gedacht"[5]). Auch Schleiermachers Denkweise berührt sich mit der Schlegelschen in einzelnen Anschauungen, z. B. im Begriff der Totalität der Menschheit vor ihrer Scheidung in Mann und Weib[6]), gemäß Brief von Friedrich an August Wilhelm (Walzel, Brief[7]) Nr. 305) auffallend mit verwandten Ideen Schlegels.

II. Allgemeine Darstellung der Grundursachen der Unverständlichkeit im Denken Friedrich Schlegels.

Die Unterständlichkeit von Schlegels Äußerungen im Athenäum kann aus verschiedenen Ursachen abgeleitet werden. Jede von ihnen öffnet einen tiefen Blick in das Innere seiner Philosophie. Zunächst ergibt sich aus der grundlegenden Doppelheit seiner Betrachtungsweise ein wesentliches Element der schwankenden Ungewißheit. Schlegel war Realist im Sinne Goethes und zugleich Fichtischer Idealist[8]).

Sein Realismus findet unerschöpfliche Nahrung in geschichtsphilosophischen Betrachtungen, im ethischen Interesse an allem Individuellen und in der aufkeimenden Teilnahme an der Naturphilosophie seiner Zeit[9]).

Beide Anschauungen hatte er zu einer dritten verbunden, die manche Beziehungen zu Fichte, Schelling, Hemsterhuys und Spinoza enthält und etwa als universeller ethisch-ästhetischer Individual-Monismus bezeichnet werden könnte. Das Denkprinzip dieser ihm eigentümlichen Philosophie ist die Ironie[10]). Diese Ironie muß in zwiefacher Hinsicht verstanden werden. Zunächst ist sie der Ausdruck für die Projektion des Unendlichen in das Endliche, der Begriff des unauflösbaren aber sinnvollen Widerspruchs [11, 12]). Auf dem Element des Widerspruchs liegt bei dieser inhaltlichen Fassung der Ironie der Nachdruck. Dagegen als formales Prinzip ist sie bedingt durch die Relativität der stofflichen Beziehungen, während das in dem Stofflichen auszudrückende Giftige die absolute Einheit jenes Begriffs des unauflösbaren sinnvollen Widerspruchs darstellt, wobei die Betonung auf das Element

---

5) Ath. 3, Seite 33.

6) Ath. 1, 2. Teil, Aphorismus, Seite 109, Nr. 364.

7) Walzel, Brief Nr. 305.

8) Haym, Die romantische Schule, Seite 286.

9) Vergl. Ath. 3, Seite 105: „Ich kann nicht schließen, ohne noch einmal zum Studium der Physik aufzufordern, aus deren dynamischen Paradoxien jetzt die heiligsten Offenbarungen der Natur von allen Seiten ausbrechen."

10) Ath. 3, Seite 335 bis 352.

11) Ath. 3, Aufsatz über die Unverständlichkeit, Seite 345.

12) Lyceum, Seite 142 oben, Nr. 37. Es entsteht so gewissermaßen eine „logische Stimmung", welche absolute Liberalität mit absolutem Rigorismus vereinigt. (Lyc. 1, Teil 2, Seite 168, Nr. 123.)

„sinnvoll“ verlegt wird[13 14 15]). Die genaue Schlegelsche Ideenwelt ist ein System solcher absoluter Antithesen, die dennoch eine Einheit bilden[16]). Die formale Ironie will sich unverständlich ausdrücken, um zum Denken anzuregen. Parodoxie des Satzinhaltes weist auf eine verborgene Absicht oder — die feinere Art der Irreführung — die Worte bedeuten das Gegenteil dessen, was der alltägliche Sprachgebrauch ihnen zuzumessen gewohnt ist. Natürlich steht die formale Ironie mit der inhaltlichen in bestimmter Beziehung. Das eigentlich Unaussprechbare soll ausgedrückt werden[17]). Keine bestimmte Form kann diesem Bedürfnis genügen — dennoch hat die Einzelform einen Hauch des Absoluten zu vermitteln. Schlegel ist keineswegs Skeptiker, er negiert nicht nur. Er will positive Leistung. Diese Einheit des Widerspruchs im Begriff der Idee ist ihm eine positive Macht. Sie gilt es zu fassen[18]). Das ist der Antrieb des ganzen Unternehmens. Kircher in seiner „Philosohie der Romantik“ (Jena 1906) hat das Positive in Schlegels Auffassung vorwiegend in geistig formaler Hinsicht hervorgehoben. Der Begriff des Formalen bei Kircher ist eine Konstruktion, die jene Synthese von Endlichem und Unendlichem umfaßt. Insofern

---

13) Wie bedeutend für Schlegel der Begriff des Unzureichenden im Verhältnis des Unendlichen zum Endlichen auch als Denkprinzip war, beweist Lyceum 1, Teil 2, Seite 154, Nr. 80, wo neben den anderen Kantschen Kategorien eine Kategorie „Beinahe“ gefordert ist.

14) Die Unendlichkeit des Inhaltes einer klassischen Schrift, bei der also gewissermaßen das Absolute der Idee mit dem Relativen der Form eine organische Verbindung eingegangen ist, belegt Lyc. 1, Teil 2, Seite 136, Nr. 20, wo auch die Unverständlichkeit aus dieser inneren Einheit folgt. Eine klassische Schrift muß nie ganz verstanden werden. Aber die, welche gebildet sind und sich bilden, müssen immer mehr daraus lernen wollen.

15) Gewiß hat der Begriff der Ironie als Denkprinzip auch im Hinblick auf die notwendig in Veränderung fortschreitende sittliche Bildung Bedeutung. So faßt Schlegel Worte Forsters auf: „daß, wenn ein solches Unding wie ein vollkommenes System möglich wäre, die Anwendung desselben für den Gebrauch der Vernunft dennoch gefährlicher als jedes andere werden müßte.“ (Lyc. 1, Teil 1, „Georg Forster“, Seite 71.)

16) Ath. 1, 2. Teil, Seite 31, Nr. 121.

17) Lyc. 1, Teil 2, Seite 162, Nr. 108: „Sie (die sokratische Ironie) enthält und erregt ein Gefühl — — — von der Unmöglichkeit und Notwendigkeit einer vollständigen Mitteilung.“

18) Die Stimmung der Ironie, die allem Endlichen überlegene Freiheit des Geistes im Absoluten pflegt Schlegel „Cynismus“ zu nennen. In diesem Sinne nennt er den verehrten Chamfort einen „echten Cyniker“ (Lyc. 1, Teil 2, Seite 162, Nr. 111), spricht von Lessings Nathan (Lyc. 1, 2. Teil, Aufsatz „Über Lessing“, S. 127) als von einem „dramatisierten Elementarbuch des höheren Cynismus“. „Sieht man auf den Geist, nicht auf den Buchstaben, so war das ganze römische Volk samt dem Senat und samt allen Triumphatoren und Cäsaren ein Cyniker.“ (Lyc. 1, Teil 2, Seite 16, Nr. 105.) Diese Stimmung ist unendlich fein, unfaßbar und erhaben. In Begriffe gefaßt, löst sie sich auf. Schlegel sagt von der sokratischen Ironie, „was Plato vom Dichter sagt: Es ist ein zartes, geflügeltes und heiliges Ding. Auch Forster kennt die feinste Ironie, und von groben Händen wird sich der flüchtige Geist seiner geschriebenen Gespräche nie greifen lassen.“ (Lyc. 1, Teil 1, „Georg Forster“, Seite 59.)

Form die Art des Gegebenseins des Endlichen ausdrückt, ist sie mit letzterem verbunden, insofern in ihr das Absolute Gestalt sucht, mit dem Unendlichen. Da aber Schlegel nicht ein ausschließlich idealistischer Denker war und der Realismus immer geneigt ist, mit Form das Äußere, mit Stoff oder Inhalt dagegen das Wesen des Gegenstandes zu bezeichnen, so dürfte mitunter die Betonung des Formalen im ethisch-ästhetischen Sinn bei Schlegel irre führen, eben weil das im Sinne des Idealismus Formale mit dem tiefsten Grunde der Welt, den Ideen wesensgleich ist. Wenn das Streben darauf gerichtet ist, die Verbindung von Endlichem und Unendlichem zu erweisen, oder wie Friedrich es später in den philosophischen Vorlesungen (1804) ausdrückt, beide nur als graduell verschieden aufzufassen, so ergibt sich die Notwendigkeit, den Realismus abstrakter, den Idealismus aber konkreter zu begründen. Beide rücken so einander näher und berühren sich in einem System, das zwar voll unlösbarer Widersprüche, aber dennoch inhaltsbedeutsam und kulturell wichtig erscheint. Ist das Denkprinzip der Ideen die Ironie, so tritt als ihr methodisches Verbindungsmittel mit dem Reich des Stoffes, der durch die Kausalität bestimmt ist, der Begriff des Organischen ein. Seine Aufgabe ist aber von der Kantschen teleologischen Interpretation desselben Phänomens verschieden[19]). Organisch ist für Schlegel die methodische Verbindung von Idee und Materie im Menschen und in der Menschheit[20]), der Idee und des Faktums im Idealen[21]). Schlegel führ den Begriff des Organischen nicht ein, um die Superiorität der idealen Shäre dadurch zu sichern, sondern um die intime Einheit des Weltganzen anschaulich zu machen. Hier blickt der Spinozistische Gedanke durch: Ausdehnung und Denken sind Attribute der einen ewigen Substanz[22]).

Im Endlichen ist das Unendliche enthalten. Darum ist, recht verstanden, alles Endliche unverständlich. Hinter jeder Fixierung lauert eine Gegengewißheit unter dem Mantel der Ironie. Aber auch diese löst sich in immer neue Widersprüche auf[23] [24]). Dennoch ist keineswegs alles hypothetisch. Vielmehr findet diese „ironische Welt" stoffliche und geistige Korrelate, mit denen verbunden sie die höchste Erscheinung im Geistigen und Stofflichen hervorzaubert, das Ideal und das Individuum, d. h.: der Stoff ist selbst beseelt und besteht in einer gewissen

---

[19]) Vergl. Kant, „Kritik der Urteilskraft", § 65 „Dinge als Naturzwecke sind organisierte Wesen". Ausgabe Vorländer, Leipzig, 1913, Seite 289 bis 292.

[20]) Ath. 3, Seite 8, Nr. 24.

[21]) Ath. 1, 2. Teil, Seite 31, Nr. 121.

[22]) Spinoza, **Ethices Pars II. (ed. Bruder p. 224f.) Propositiones 1 et 2.**

[23]) Ath. 3. Band, über die Unverständlichkeit, Seite 348/49.

[24]) Der Schlegelsche Gedankengang, den Haym („Die Romantische Schule", Berlin 1914, Seite 293) kritisiert, mit dem Bemerken, daß eine Übertragung Fichtescher Anschauungen auf die Dichtung ihn angeregt habe, ist aus dem Grundbegriff der Ironie verständlich. Eine „Reflexion immer wieder potenzieren und wie in einer endlosen Reihe von Spiegeln vervielfachen" heißt jede gewonnene Ansicht durch Ironie auflösen, um den Horizont zu erweitern.

Selbständigkeit gegenüber der rein geistigen Sphäre. Die mechanische Kausalität ist imstande, eine hohe sittliche Kultur zu entwickeln, die im Einklang mit dem Kreislauf der Natur steigt und fällt, aber grundverschieden bleibt von der Progressivität einer Bildung, die alle Anregung durch den Geist erfährt[25]). In dieser Meinung, die eine historische Perspektive zeichnet, offenbart sich der ganze Gegensatz von Realismus und Idealismus und die Verbindung beider. Die Unterscheidung von cyklischer und progressiver Ethik[26]) ist auch für den Verfasser des Athenäums von Bedeutung[27]). Wenn man nach den psychologischen Bedingungen so entgegengesetzter Kulturen fragt, wird man die Antinomie in der Schlegelschen Weltauffassung gewahr. Hier ist Schillers Unterscheidung von naiv und sentimental, die sich auf zwei Grundeigentümlichkeiten der menschlichen Seele bezieht[28]), ins Extrem getrieben: Eine Stoffseele und eine Geistseele würden die konsequente Folge sein. D. h.: Grieche und Christ wären im Grunde zwei völlig entgegengesetzte Wesen, wenn nicht auf metaphysische aber nicht mehr psychologische Weise beide Seelenarten miteinander verwandt wären. „Die Philosophie ist eine Ellipse. Das eine Zentrum, dem wir jetzt näher sind, ist das Selbstgesetz der Vernunft. Das andre ist die Idee des Universums, und in diesem berührt sich die Philosophie mit der Religion"[29]). Größen, die sich ausschließen, stehen sich hier einander dualistisch gegenüber. Die Unklarheit dieser Anschauung besteht darin, daß wir einerseits den groben endlichen Stoff, andererseits eine Unendlichkeitsqualität der als Einheit im Begriff des Universums erfaßten Materie zu denken haben[30]), dann überdies die geistige Sphäre der Abstraktion, des Witzes[31]), die ihrerseits der Unendlichkeitsqualität teilhaftig ist in den Ideen und zuhöchst in der Idee der Ideen, Gott[32]). Beide Unendlichkeiten sind natürlich wesensindentisch. Nennen wir sie die unendliche ewige Substanz, so erscheinen Stoff und Geist als bloße Attribute. Je nach dem Zeitalter erscheint uns dann die Substanz bald im Geiste offenbart, auf die Natur wirkend, bald in der Natur, den Geist gestaltend[33]). Dort konkretisiert sich die Vernunft, hier abstrahiert gewissermaßen der Stoff.

---

25) „Wert des Studiums der Griechen und Römer."

26) „Wert des Studiums der Griechen und Römer."

27) Vergl. auch Lyc. 1, Teil 1, Seite 52. „Die unerschütterliche Notwendigkeit der Gesetze der Natur und die unvertilgbare Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen; die beiden Pole der höheren politischen Kritik." Hinweise auf die Grundbegriffe ethischer Gegensätze im Reiche der Kausalität und der Freiheit.

28) Vergl. auch Kircher, „Philosophie der Romantik", Seite 124/133.

29) Ath., 3. Band, Seite 24, Nr. 117.

30) Siehe z. B. Ath. 3, Seite 21, Nr. 97, wo auf das „Göttliche im Zentrum der Materie" gedeutet wird

31) Ath. 1, 2. Teil, Seite 31, Nr. 120.

32) Ath. 3, Seite 6, Nr. 15.

33) Es besteht hier Denkverwandschaft mit Schelling. Siehe Schellings spätere Schriften, z. B. „Philosophie der Kunst 1802/1803, I, 1. Abschnitt, § 17, Ausgabe Otto Weiß, Leipzig, 1907.

Jene setzt den Idealismus, die ethische Progressivität, das Selbstgesetz der Vernunft, dieser den Realismus, die cyklische Entwicklung, die Idee des Universums. Die Unterschiede sind bedeutend. Der Stoff erreicht im Geistigen nur Begriffe, niemals Ideen. Diese wiederum finden in materiellen Symbolen ihren vollen Ausdruck, durch den das Individuum als Geiststoffeinheit selbst über den physischen Tod hinaus lebend erhalten wird[34]). Beide Prozesse sind geeint in der Tatsache der Wechselbeziehung des Endlichen und Unendlichen, der rätselhaften, organischen Einheit des Geistes und Stoffes, die wie auch immer bedingt, stets als Beweis der Verbindung des Relativen und Absoluten gelten muß. Wenn das Unendliche durch die Idee gedacht wird, so ist die Form dieses bewußten Denkens die Ironie. Wird es durch den Stoff erfaßt, so ist die Form des unbewußten Erfassens die Harmonie[35]). Die Griechen dachten in Harmonie, der Romantiker in Ironie. Damit Ironie empfunden werde, bedarf es der Vermeidung alles Selbstverständlichen. Das zerstörende Element der Ironie, die eine Voraussetzung immer von Neuem aufhebt, kann nur dann bewußt werden, wenn in der Darstellung überall Ungewißheit, Unverständlichkeit entgegentritt; doch niemals ohne den Schimmer des Absoluten durchleuchten zu lassen, den sie vermitteln soll[36 37]). Daher verlangt die inhaltliche Ironie als Ergänzung die Ironie der Form, der Sprache.

Das dualistische Verhältnis von Realismus und Idealismus, die sich in der Idee der Ideen oder im Reiche des Unendlichen zum universalen Monismus, dargestellt im Organischen, verbinden, sei noch von einer anderen Seite beleuchtet. Erkenntsnis-theoretisch mögen die Klippen dieser zwitterhaften Auffassung unüberwindbar scheinen, für das historische Erkennen ist zweifellos ein großer Mangel jeder einseitigen Doktrin zugunsten gerechter Würdigung vermieden. Materialistische Denker werden niemals der individuellen Persönlichkeit, dem unvermittelt Schöpferischen der menschlichen Seele gerecht, Idealisten hingegen übersehen die Macht der Verhältnisse und die kausale

---

34) Ath. 3, Seite 15, Nr. 61.

35) Über Harmonie siehe Ath. 3, Seite 7, Nr. 17. „Ideen werden Götter, wenn sie konkrete Gestalt gewinnen." Wenn jedes unendliche Individuum Gott ist, so gibt's so viel Götter als Ideale, Ath. 1, 2. Teil, Seite 125, Nr. 406, ein Ideal aber ist zugleich „Idee und Faktum". Ath. 1, 2. Teil, Seite 31, Nr. 121.

36) Die „Indifferenz" in der Schellingschen Identitätsphilosophie ist offenbar theoretische Weiterbildung der romantischen Ironie. Vgl. Schelling: „Philosophie der Kunst" (1802). Ausg. Weiß, 3. Band, Seite 31, Pg. 16, Anm. 2. (I, V, 383.) „Kunst demnach eine absolute Synthese oder Wechseldurchdringung der Freiheit und der Notwendigkeit."

37) „Was unbedingte Willkür und sonach Unvernunft oder Übervernunft scheinen soll, muß dennoch im Grunde auch wieder schlechthin notwendig und vernünftig sein; sonst wird die Laune Eigensinn, es entsteht Liberalität, und aus Selbstbeschränkung wird Selbstvernichtung." (Lyc. 1, Teil 2, Seite 142, Nr. 37.) Jene höhere Vernünftigkeit teilt die Elastizität des sich verändernden Weltganzen, sie macht den Witz eigentlich zum Witz, und gibt dem gediegenen Stil das Elastische und Elektrische. (Lyc. 1, Teil 2, S. 160, Nr. 104.)

Notwendigkeit. Schlegels metaphysische Interpretation des Stoffes gibt dem Begriff des Zeitalters eine wichtige Stelle im Werden des Ganzen[38]). Seine Metaphysik des Geistes hingegen hebt die sittliche Bildung des Charakters in den Mittelpunkt des Fortschritts. Freilich wollen wir nicht verkennen, daß den kühnen Phantasten der ungestüme Erkenntnisdrang nach Absolutem in allen Epochen der Geschichte oft weit über die Grenzen des Zeitalters hinausgeführt hat. Wenn er alle alten Mythologien neu zu beleben sucht[39]), Orient und Mittelalter wieder erweckt,[40]) Ideale zu Göttern macht,[41]) so ist das die unselige Folge eines unbegrenzten, alles umfassen wollenden Konkretisierungsversuches des Absoluten, wie in ähnlicher Weise die Schellingsche Systematik der Mythologie[42]). Daraus ergab sich für ihn die Schwierigkeit „Religion" eindeutig zu bestimmen, was Interpreten dazu geführt hat, ihm Religion überhaupt abzusprechen[43]). Ebenso wenig wie Schlegel auf ethischem und ästhetischem Gebiete damals ausgesprochener Formalist, war er auf religiösem Ästhetiker. Man darf nicht vergessen, daß maßvolle historische Einsicht stets demjenigen versagt bleibt, der wie Schlegel und die Romantik überhaupt von dem anbrechenden Jahrhundert einen völligen Umschwung aller Lebensverhältnisse erhoffte[44]). So war auch sein Begriff einer künftigen Religiosität, die das Universum und alle Ideen umspannen sollte, grundverschieden von dem, was er damals als Gottesbewußtsein in sich trug. Wir werden Letzteres nicht aus den einzelnen Definitionen von Religion,[45]) sondern aus der seinem ganzen Denken gemeinsamen Richtung auf das Absolute abzuziehen haben. Alsdann bleibt eine in moralischer Hinsicht anfechtbare Stimmungsanfälligkeit auf der Grundlage eines durchaus religionsbedürftigen Gemütes[46]). Tadelnswert mag die Selbstgefälligkeit, das Spielerische der Äußerungen, die genialische Geste als bloß äußerliches Schaudasein erscheinen, Religiosität kann jedoch unter Umständen gerade ein sittlich anfechtbarer Charakter deutlicher empfinden, als mancher durchaus lobenswerte, aber nüchtern materiell eingestellte

---

[38]) Ath. 3, S. 13, Nr. 51 und S. 26, Nr. 124; S. 14, Nr. 57; S. 29, Nr. 139.

[39]) Ath. 3, S. 7, Nr. 22. „Gespräch über die Poesie." Ath. 3, S. 103.

[40]) Ath. 3, S. 33, Nr. 157.

[41]) Ath. 1, 2. Teil, Seite 125, Nr. 406.

[42]) Vergl. Schelling, „Philosophie der Mythologie und Offenbarung"; „Philosophie der Kunst", wo in ersterer Schrift das unfaßliche Absolute in seiner konkreten religiösen Erscheinungsform, in letzterer die „Indifferenz" des Idealen und Realen (1, 1. Absch., Pg. 14) und somit der absolute Charakter der Kunst dargestellt wird.

[43]) z. B. Glawe, „Die religions-philosophischen Ansichten Friedrich Schlegels", S. 24.

[44]) Ath. 3, S. 13, Nr. 51; S. 19, Nr. 92.

[45]) Entgegen Glawes oben zitierte Schrift.

[46]) „Über die Philosophie an Dorothea." Ath. 2, 1. Teil, S. 12/14.

Philister[47]). Wenn man gewissen Definitionen der idealistischen Philosophie der Gegenwart Glauben schenken darf, wäre Schlegel sogar eine eminent religiöse Persönlichkeit, weil bei ihm im Sinne eines Immanenten, auf die Erscheinungswelt beschränkten Kultus die Beziehung alles Endlichen auf das Unendliche gerade die eigentliche Wesenheit der Religiosität darstellt[48]).

III. Charakteristik der Form der Aphorismen.

Wenn so die Unverständlichkeit schon aus den Grundzügen der Schlegelschen Denkweise in der organischen überlogischen Einheit des werdenden Weltganzen hervortritt, so ist es nur folgerichtig, sie auf die Ausdrucksform gewissermaßen als stehende poetische Figur übertragen zu sehen[49]). Schlegel erwähnt in dem Aufsatze „Über die Unverständlichkeit[50] [51]) die Ironie als die „Form der Paradoxie". Es gibt zwei Arten der Ironie, die in den zu betrachtenden Aphorismen angewandt werden: 1. der Gegensatz der Auffassung des sprachlichen Gefühles, das seinen Inhalt im Sinne des Verfassers unmittelbar ausdrückt, zu der konventionellen Auffassung seiner landläufigen sprachlichen Bedeutung. Es kam dem Romantiker nicht darauf an, die betreffenden in Anwendung gebrachten Worte in ihrer konventionellen Bedeutung zu der gewünschten Aussage zusammenzufügen, vielmehr suchte er vornehmlich in das dargestellte Ganze der im Satze vereinten Begriffe möglichst einen Widerspruch zu seiner allgemein üblichen Auffassung hineinzulegen. Eine den Widerspruch auflösende Vereinigung der einzelnen Gedanken mit den ihnen nach dem Sprachgebrauch gemäßen Wortsymbolen sollte

---

[47]) Am klarsten wird man Schlegels religiöse Veranlagung charakterisieren können durch die Ausführungen auf Lyc. 1, Teil 2, S. 151, Nr. 69. Es gibt einen „negativen Sinn", der keineswegs gleichbedeutend ist mit absolutem Mangel. „Selbst entschiedene Unfähigkeit, die man klar weiß, oder gar mit starker Antipathie ist bei einem Mangel ganz unmöglich und setzt wenigstens partiale Fähigkeit und Sympathie voraus. Gleich dem platonischen Eros ist also wohl dieser negative Sinn der Sohn des Überflusses und der Armut." Vielleicht ist seine Religiosität in mancher Hinsicht das Produkt eines negativen Sinnes.

[48]) Ath. 3, Seite 17, Nr. 81, vergl. z. B. Cohn, „Religion und Kulturwerte" und Mehlis, „Der religiöse Mensch und das religiöse Genie", Seite 69, Zeitschrift Logos, Band 6, Heft 1, Jahrgang 1916.

[49]) Vergl. „Lucinde", Reclam, S. 8: „Daß ich gleich anfangs das, was wir Ordnung nennen, vernichte, weit von ihr entferne und mir das Recht einer reizenden Verwirrung deutlich zueigne und durch die Tat behaupte. Dies ist um so nötiger, da der Stoff, den unser Leben und Lieben meinem Geiste und meiner Feder gibt, so unaufhaltsam progressiv und so unbiegsam systematisch ist. Wäre es nun auch die Form, so würde dieser in seiner Art einzige Brief dadurch eine unerträgliche Einheit und Einerleiheit erhalten und nicht mehr können, was er doch will und soll: das schönste Chaos von erhabenen Harmonien und interessanten Genüssen nachbilden und ergänzen."

[50]) Ath. 3, S. 345.

[51]) Lyc. 1, Teil 2, Seite 146, Nr. 48.

erst dann erfolgen, wenn das vollkommene Verständnis für den Inhalt durch das Studium dieser rätselhaften Fragmente geweckt worden wäre. Dies ist wohl der Sinn der Bemerkung: „Vernehmt mich nur jetzt und merket, warum ihr euch nicht verstehen könnt untereinander, so habe ich meinen Zweck erreicht. Ist der Sinn für Harmonie geweckt, dann ist es Zeit, das Eine, was ewig wieder gesagt werden muß, harmonischer zu sagen"[52]). Als eine zweite Art der Ironie finden wir den logischen Widerspruch in der konventionell begriffenen Aussage. Er ist häufig verbunden mit der ersteren sprachlichen Art und dient der Absicht, durch die offenkundige Paradoxie den arglosen Leser auf eine mögliche hinter der logisch-sinnlichen Aussage geheim verborgene Bedeutung aufmerksam zu machen.

Häufiger als diese Ironie, die erst nach Betrachtung der Schlegelschen Philosophie geprüft werden kann, sind emphatische und hyperbolische Wendungen, durch deren akzentuierenden Charakter die lapidaren Sätze der Aphorismen mißverständlich und extrem wirken. Die beliebteste Form der Hyperbel ist die durch unermüdliche selbstzerstörerische Steigerung der Kritik an jeder Gegebenheit des Denkens hervorgerufene Klimax allgemeiner Begriffe[53]), z. B. „scharfsinniger Gebrauch des Scharfsinns"[54]), „Philosophie der Philosophie"[55]), „Genie des Genies[56]), „Poesie poetischer, Kritik kritischer, Historie historischer"[57]), „Philosophische Rezension .... Philosophie der Rezension"[58]). August Wilhelm nennt einen „erhabenen Geschmack, immer die Dinge in der zweiten Potenz vorzuziehen, z. B. Kopien von Nachahmungen, Beurteilungen von Recensionen, Zusätze zu Ergänzungen, Kommentare zu Noten. Uns Deutschen ist er vorzüglich eigen, wo es aufs verlängern ankommt"[59]). Durch diese Steigerung wird indessen die Klarheit des Begriffes oft nicht gehoben. In der ersten Potenz verliert er seinen Inhalt, um ihn in der zweiten Potenz scheinbar desto ausdrucksvoller zu empfangen; in Wahrheit büßt er das spezifische seines Sinnes ein. Denn das „Kritische" einer Kritik verlieren wir aus dem Gesichtskreis, wenn die Kritik selbst der Kritik bedarf, und die Kritik der Kritik am Ende eine weitere Beurteilung fordert. Zuletzt werden solche Wendungen tautologisch, und eben dadurch irreführend. Der Umfang der

---

52) Ath. 3, Seite 25, Nr. 121.

53) Diese überschwengliche Form der Annomination findet sich auch für „Superlativvorstellungen" in der Sprache der älteren Mystiker (vergl. Heyer, Studien über Heinr. Seuse, Z. f. dtsche. Philol., Bd. 46, Seite 494 ff., besonders 394 u. 396 n.) Ob unmittelbare Einwirkung von dieser Seite damals schon anzunehmen, verlohnte eine histor. Spezialuntersuchung über die Sprache der Romantiker.

54) Ath. 1, 2. Teil, S. 79, Nr. 294.

55) Ath. 1, 2. Teil, Seite 75, Nr. 274.

56) Ath. 1, 2. Teil, S. 78, Nr. 283.

57) Ath. 3, S. 26, Nr. 123.

58) Ath. 1, 2. Teil, S. 13, Nr. 44 A. W.

59) Ath. 1, 2. Teil, S. 27, Nr. 110.

echten Philosophie enthält naturgemäß ein Nachdenken über die Grundlagen der Philosophie selbst; das gehört zu den Elementen der Philosophie. Philosophie der Philosophie also annihiliert den Begriff der echten Philosophie in der ersten Potenz, wenn er nicht eine bloße Tautologie ausdrücken will.

Emphatisch wirkt die markante Wiederholung der Begriffe in kurz aneinander gereihten Definitionen[60]): „der Deputierte ist etwas ganz anderes als der Repräsentant. Repräsentant ist nur . . .“[61]). „Ernst ist Größe in Handlungen, groß ist, was zugleich Enthusiasmus und Genialität hat, was zugleich göttlich und vollendet ist. Vollendet ist, was zugleich natürlich und künstlich ist“[62]). „Poetischer Schein ist Spiel der Vorstellungen und Spiel ist Schein von Handlungen“[63]). „Alle Selbständigkeit ist ursprünglich, ist Originalität und alle Originalität ist . . .“[64]). „Sinn, der sich selbst sieht, wird Geist; Geist ist innere Geselligkeit“[65]). Für denjenigen, welcher mit den definierten Begriffen den richtigen Inhalt verbindet, wirken solche Anreihungen aufklärend, andere dagegen sehen sich in einen Strudel unfaßbarer Allgemeinheiten gezogen.

Die Aphorismen tragen einen ausgesprochen unhöflichen, imperativen Charakter. Sie wollen keine Vermittlung, sondern den Kampf. Das zeigt sich sowohl in der Anrede an den Leser statt unpersönlicher Darstellung, als auch in der Vermeidung von Konditionalsätzen und Bevorzugung der Befehlsform.

„Du wolltest die Poesie zerstören . . .; aber Du hast nichts zerstören können“[66]). „Denke Dir ein Endliches ins Unendliche gebildet, so denkst Du einen Menschen“[67]). „Phantasie und Witz sind Dir eins und alles, Deute . . .“[68]). „Willst Du in das Innere der Physik dringen, so laß Dich einweihen . . .“[69]). „Vernehmt mich nur jetzt und merket, warum ihr euch nicht verstehen könnt“[70]). „Willst Du ins Große

---

60) Vorbildlich war für Friedrich der Stil Chamforts. (Haym, „Die romantische Schule“, Berlin 1914, Seite 284 f.), dessen Aphorismen gerade durch Kürze, Nachdruck und Witz wirken. (**Chamfortiana ou recueil choisi d'anecdotes piquantes et de traits d'esprit de Chamfort. Paris. An IX.**) Obwohl auch die hier bezeichnete Art der Emphase in Chamforts Stil zu finden ist (vergl. z. B. die häufige Wiederholung des **c'est que** im Eingang, S. XXXV f.) gewährt die Schlegelsche Sprache dank der beabsichtigten Unverständlichkeit und des gedrängten Tiefsinns der Sätze einen neuartigen Eindruck.

61) Ath. 1, 2. Teil, S. 112, Nr. 369.

62) Ath. 1, 2. Teil, S. 129.

63) Ath. 1, 2. Teil, S. 25, Nr. 100.

64) Ath. 3, S. 32, Nr. 153.

65) Ath. 1, 2. Teil, S. 99, Nr. 339.

66) Ath. 3, S. 19, Nr. 90.

67) Ath. 3, S. 21, Nr. 98.

68) Ath. 3, S. 23, Nr. 109.

69) Ath. 3, S. 22, Nr. 99.

70) Ath. 3, S. 25, Nr. 121.

wirken, so entzünde und bilde die Jünglinge und Frauen"[71]). „Du vermutest Höheres auch in mir und fragst warum ich eben an der Grenze schweige"[72]). „Willst Du die Menschheit vollständig erblicken, so suche eine Familie"[73]). „Hier sind wir einig, . . . wer hat recht und wie können wir eins werden"[74]). „Tut, als ob sie nicht da wären"[75 76]).

Imperative statt Konditionalsätzen. „Verbindet die Extreme, so habt ihr die wahre Mitte"[77]). „Vernehmt mich nur jetzt"[78]). „Deute den lieblichen Schein und mache Ernst aus dem Spiel"[79]). „Denke Dir ein Endliches . . ."[80]). „Versucht es, die Elemente der Bildung und der Menschheit zu erkennen und betet sie an"[81]). „Die Tiefe der Bildung suche Du bei den Philosophen"[82]). „Denn versucht es nur, beide wirklich zu verbinden . . ."[83]). „Jedes denkende Glied der Organisation fühle seine Grenzen . . ."[84]). „Laßt die Religion frei und . . ."[85]). „Tadelt den beschränkten Kunstgeschmack . . ."[86]).

In den „Fragmenten" kommt derselbe emphatische Zug durch die häufige Anwendung der Inversion zum Ausdruck: „Liberal ist, wer von . . ."[87]). „Transzendental ist, was in der Höhe ist."[88]). „Das Geliebte zu vergöttern, ist die Natur des Liebenden"[89]). „Daß ein Prophet nicht in seinem Vaterlande gilt, ist wohl der Grund, warum . . ."[90]). „Um einseitig sein zu können, muß man wenigstens eine Seite haben"[91]). „Immer tiefer zu dringen, immer höher zu

---

[71]) Ath. 3, S. 24, Nr. 115.
[72]) Ath. 3, S. 28, Nr. 134.
[73]) Ath. 3, S. 32, Nr. 152.
[74]) Ath. 3, S. 17, Nr. 80.
[75]) Ath. 1, 2. Teil, S. 93, Nr. 329.
[76]) Besonders in der Form von Nr. 99, 115, 152 Goethische Lieblingswendung, zumal in den Xenien (E. Schmidt-Suphan Nr. 64, 151, 207, 241, 253, 313, 599) von 1797. Einwirkung von dieser Seite also so gut wie gesichert. Vielleicht hat Goethe als Palinodie zu dem Auftreten dieser seiner Form im Dienste der „unendlichen Unverständlichkeit" damals den bekannten Vers gemacht (zuerst 1815 unter der Rubrik „Gott, Gemüt und Welt"): „Willst Du ins Unendliche schreiten — Geh nur ins Endliche nach allen Seiten."
[77]) Ath. 3, S. 17, Nr. 75.
[78]) Ath. 3, S. 25, Nr. 121.
[79]) Ath. 3, S. 23, Nr. 109.
[80]) Ath. 3, S. 21, Nr. 98.
[81]) Ath. 3, S. 16, Nr. 73.
[82]) Ath. 3, S. 14, Nr. 38.
[83]) Ath. 3, S. 12, Nr. 47.
[84]) Ath. 3, S. 13, Nr. 49.
[85]) Ath. 3, S. 5, Nr. 7.
[86]) Ath. 1, 2. Teil, S. 46, Nr. 179.
[87]) Ath. 1, 2. Teil, S. 143, Nr. 441.
[88]) Ath. 1, 2. Teil, S. 119, Nr. 388.
[89]) Ath. 1, 2. Teil, S. 109, Nr. 363.
[90]) Ath. 1, 2. Teil, S. 89, Nr. 319.
[91]) Ath. 1, 2. Teil, S. 90, Nr. 323.

steigen, ist die Lieblingsneigung des Philosophen"[92]). „An genialischem Unbewußtsein können die Philosophen, dünkt mich, den Dichtern den Rang wohl streitig machen"[93]). „Gebildet ist ein Werk, wenn es...."[94]). „Ungeachtet er eine so idyllische Natur ist, hat Fontenelle...."[95]). „Wert ist vielleicht kein Volk der Freiheit, aber...."[96]). „Den Witz achten sie darum so wenig...."[97]). „Schön ist, was zugleich...."[98]). Dies ist jedoch nicht eine ausschließliche Eigentümlichkeit Friedrich Schlegels. Möglicherweise sind die anderen Mitarbeiter des Athenäums in ihrer Diktion durch den Herausgeber beeinflußt: „Jämmerlich ist freilich jene praktische Philosophie...."[99]). „Geistvoll ist das, worin sich der Geist...."[100]). „Arrogant ist, wer Sinn und Charakter...."[101]). „Kritisch heißt die Philosophie"[102]).

Unter den angewandten Tropen finden wir Vergleichungen nicht immer anschaulich metaphorischer Art, sondern mitunter von rein abstraktem Charakter: „Humor ist gleichsam der Witz der Empfindung"[103]). „Ehre ist die Mystik der Rechtlichkeit"[104]). „Die Poesie ist Musik für das innere Ohr"[105]). „Poetischer Schein ist Spiel der Vorstellungen und Spiel ist Schein von Handlungen."[106]). „Der Historiker ist ein rückwärts gekehrter Prophet"[107]). „Freundschaft ist partielle Ehe und Liebe ist Freundschaft von allen Seiten"[108]). „Die Mathematik ist gleichsam eine sinnliche Logik, sie verhält sich zur Philosophie, wie die materiellen Künste, Musik und Plastik zur Poesie"[109]). Dieses vergleichsweise In-Bezug-setzen verschiedener Gebiete geht aus dem Bedürfnis nach universaler Vereinigung aller Elemente der Bildung hervor.

---

92) Ath. 1, 2. Teil, S. 82, Nr. 303.
93) Ath. 1, 2. Teil, S. 81, Nr. 299.
94) Ath. 1, 2. Teil, S. 81, Nr. 297.
95) Ath. 1, 2. Teil, S. 80, Nr. 296.
96) Ath. 1, 2, Teil, S. 55, Nr. 212.
97) Ath. 1, 2. Teil, S. 31, Nr. 120.
98) Ath. 1, 2. Teil, S. 27, Nr. 108.
99) Ath. 1, 2. Teil, S. 104, Nr. 355, Schleiermacher.
100) Ath. 1, 2. Teil, S. 79, Nr. 290, Novalis.
101) Ath. 1, 2. Teil, S. 99, Nr. 337, Schleiermacher.
102) Ath. 1, 2. Teil, S. 13, Nr. 47, August Wilhelm.
103) Ath. 1, 2. Teil, S. 64, Nr. 237.
104) Ath. 3, S. 17, Nr. 78.
105) Ath. 3, S. 45, Nr. 174.
106) Ath. 3, Seite 25, Nr. 100.
107) Ath. 1, 2. Teil, S. 20, Nr. 80.
108) Ath. 1, 2. Teil, S. 106, Nr. 359.
109) Ath. 1, 2. Teil, S. 111, Nr. 365.

IV. Charakteristik des Inhaltes der Aphorismen.

1. Metaphysik der Ideen.

Die der ganzen Aphorismensammlung zu Grunde liegende Lehre würde sich im romantischen Geiste etwa folgenderweise darstellen. Schlegel fühlt das Verhältnis von Stoff und Geist dualistisch, während sein Denken zu dem Monismus des Spinoza, der Schellingschen Identitätsphilosophie und dem Fichteschen absoluten Idealismus neigt. Das Ausdrucksmittel für diesen „inneren Widerspruch“ bietet Schlegeln die Ironie“, die ihn gestaltet. Sie ist eine vorläufige Staffel in dem romantischen Fluge zur Erhebung über den Kantischen „Dualismus“, die in Schleiermacher endlich dogmatisch wird. „Ursprünglich sind die Ideen.“ Eine Idee ist ein „bis zur Ironie vollendeter Begriff, eine absolute Synthesis absoluter Antithesen“[110]). Sie ist absolut durch ihre prinzipielle Form, die keinem realen Objekt zukommt. In jedem Begriff wird stets nur eine Anzahl in ihm bezeichneter Erscheinungen des Stoffes gedacht; eine Idee umfaßt mehr als das Konkrete. Sie ist begrenzt und formulirt dadurch, daß man im Vorstellen der Idee ihr logisches Gegenteil ergreift. Der Begriff „Freiheit“ würde alle möglichen Äußerungen ungebundener Kraft in der wirklichen Welt umfassen, er benötigte indessen nicht das Dasein eines Gegenbegriffes der Unfreiheit. Die Idee hingegen, die diesen Gegenbegriff fordert, sagt über die ganze Summe dieses materiellen Inhaltes nichts mehr aus; sie ist konstituiert, dadurch daß wir eine direkte Antithese zu denken vermögen. Daher besteht Schlegels „Idee“ als etwas durchaus Unstoffliches seit ewigen Zeiten, ähnlich den platonischen Ideen[111]). Als Produkt dieses Geistigen erscheint ihm nun aber der sinnlich wahrnehmbare Kosmos. Da nämlich die ideale Sphäre zugleich als das Zentrum der Empfindung betrachtet wird, unlöslich mit ihm verbunden, so liegt der Urkeim alles Lebendigen in jener ganz immateriellen Welt[112]). Durch die Liebe des Geistes entsteht das Leben. Denn der Geist will sich selbst fühlen durch „ein Anderes“. Er schafft in die Materie das Ich hinein, als das einzige Ideale im Stoffe selbst, und setzt dadurch ein Tertium comparationis der beiden unvereinigten Regionen des Stoffes und Geistes[113]). Dieses Ich fühlt das ursprünglich Geistige im Stoff, stellt also die vermittelnde Größe für die Möglichkeit eines gegenseitigen Verhältnisses beider Sphären dar.

Vergegenwärtigen wir uns, wie der Musiker seine Töne in Noten darstellt. Es muß ein gemeinsames Drittes da sein, durch dessen Ver-

---

[110]) Ath. 1, 2. Teil, S. 31, Nr. 121.
[111]) Ath. 3, S. 5, Nr. 10.
[112]) Ath. 3, S. 19, Nr. 91.
[113]) Die Individualität entfaltet sich Ath. 3, S. 15, Nr. 61. „Vermitteln und vermittelt werden ist das ganze höhere Leben des Menschen.“ Ath. 3, Seite 12, Nr. 45.

mittlung die Übertragung der Klänge in Punkte und Striche überhaupt Sinn erhält. Es ist das Verständnis für die Beziehungen der Tonabstände. Ähnlich ist für den Sinn eines gegenseitigen Verhältnisses des Geistigen und Materiellen das in den Stoff produzierte Ich als Versteher erforderlich. Die vollendeten Individuen („Ichs") schließen sich zur organischen Menschheit als Gesamt-Ich zusammen. Hierin und in der metaphysischen Bedeutung, die dem Ich auch bei Schleiermacher im Athenäum zukommt[114]), klingt deutlich die Fichtesche Auffassung an[115]). Aber dieser Faktor erscheint bei Schlegel zunächst nicht als Denken, sondern als die Selbstempfindung im niedrig entwickelten Organismus früherer Menschheitsepochen. Alles was wir in eigentlicher Bedeutung „lebendig" nennen können, muß ein Gefühl seines Selbst haben. Das Leben „muß aus der Liebe entspringen, wie es keinen Verstand geben kann ohne Geist"[116]). Lucinde (Reclam, S. 78): „Nicht der Haß, wie die Weisen sagen, sondern die Liebe trennt die Wesen" (nach ihrer Selbstempfindung!) „und bildet die Welt und nur in ihrem Lichte kann man diese finden und schauen. Nur in der Antwort seines Du, kann jedes Ich seine unendliche Einheit ganz fühlen." „Nur durch die Liebe und durch das Bewußtsein der Liebe wird der Mensch zum Menschen"[117]).

Nach der Anschauung von Hardenberg, mit dem Schlegel sich besonders in den „Ideen" identifiziert, ist Erscheinung der Außenwelt ein „in sich Zurückgehen des Geistes". Die Entfaltung des Geistes bedeutet das „Hinausgehen" aus dem Universum. Dieses schafft bei Hardenberg das Ich und mit ihm die anfängliche Gestalt[118]). Das individuelle Ich vermag dann durch die Gestalt im Stoffe das ideale Ich zu veranschaulichen.

Im konkreten Verstande des vorchristlichen Menschen[119]) ist die Beziehung von Endlichem und Unendlichem noch reine Empfindung. Denn der hochentwickelte antike Mensch benützt seine geistige Fähigkeit nicht, um subjektiv sich selbst zu denken; er lebt nach unserer Ansicht nicht in Bewußtheit und steht deshalb auf einer prinzipiell verschiedenen Stufe der Entwicklung. Unverkennbar findet Schlegel im idealen Weibe eine ähnliche Naturgeisteinheit gestaltet wie im Griechentum[120]). Das Zentrum des Unendlichen liegt bei den Griechen in der Natur; ebenso im Weibe, dessen Wesen, durch das platonische „Unbestimmte" ausgedrückt, dem von der Idee geleiteten „Bestimmten" des Mannes entgegengesetzt wird[121]).

114) Ath. 1, 2. Teil, S. 99, Nr. 338.
115) Vergl. z. B. Fichte, „Anweisung zum seligen Leben", dritte Vorlesung. Ausgabe Diederichs, Jena, 1910. S. 86/87.
116) Ath. 3, S. 19, Nr. 91.
117) Ath. 3, S. 18.
118) Ath. 1, 1. Teil, S. 82.
119) Ath. 1, 2. Teil, S. 60, Nr. 222.
120) z. B. Ath. 2, S. 10/11.
121) Lucinde, Reclam, Seite 92/93. „Eine Reflexion".

Im christlichen Menschen dagegen erhebt sich das Ideale durch das reine Denken zu sich selbst und empfindet seine höhere Einheit nicht durch eine Regung des Affektes, sondern durch diese andächtige intellektuelle Erhebung. Die rein animalischen Triebe der Selbstliebe in dem Gefühl des eigenen Wohlbefindens und in der Neigung zu einem Fremden werden hier veredelt zum Individualitätsgefühl und zur Allverehrung. In ihren Grundelementen, nämlich der Empfindung, sind sie vollkommen unverändert. Aber durch das Hinzutreten der geistigen Betrachtung werden sie ihres sinnlichen Charakters enthoben. Das bewußte Denken ist nicht hervorgebracht durch das menschliche Fühlen, aber von ihm begleitet. Schlegel nennt das „Enthusiasmus"[122 123]). Dieser „ursprüngliche Enthusiasmus" ist ihm „die Religion an sich". Es ist die transzendentale Liebe, niemals in reiner Gestalt wahrzunehmen, aber in „mannigfaltigen Hüllen und Gestalten, als Zutraun, als Demut, als Andacht, als Heiterkeit, als Treue und als Scham, als Dankbarkeit, am meisten aber als Sehnsucht und als stille Wehmut"[124]). Dieser philosophische Nachdruck auf die Empfindung scheint ein wesentlicher Beitrag Schlegels zu ihrer schwärmerischen Apologie in der romantischen Schule zu sein[125]). Ganz der eben beschriebenen Ansicht gemäß treten die Ideen in den von Schlegel sogenannten „Sinn des Geistes"[126]), d. h.: Unser Geistesvermögen ist nicht, wie es der Rationalismus will, ein letztes gewaltiges, wenn auch unendlich fein gebildetes Maschinenwerk der Natur, durch das die von außen aufgenommenen Sinneseindrücke gewandelt und zu höchsten natürlichen Fabrikaten: eben den Geistesphänomenen umgestaltet werden. Sondern wie in dem auffassenden Auge aus den Schwingungen des Lichtes bunte Bilder entstehen, und der Schall im gestaltenden Ohr zu klingenden Tönen wird, so auch treten von außen herein in das Auge des Geistes (d. h. Geist als ein besonderes Sinnesvermögen betrachtet) die unendlichen Ideen[127]). Sie werden dort von dem methodisch arbeitenden Verstande

122) Ath. 3, S. 29, Nr. 137, S. 7, Nr. 18.

123) „Damit unter dem beseelenden Hauche des Enthusiasmus, welchen allein weder Natur noch Kunst dem freien Menschen geben können, etwas in seiner Art so Vortreffliches entstehen könnte." (Lyc. 1, Teil 1, „Georg Forster", S. 76.)

124) Ath. 3, S. 23, Nr. 104.

125) z. B. Ath. 3, S. 120: „Der Geist der Liebe muß in der romantischen Poesie überall unsichtbar schweben."

126) Ath. 3, S. 17, Nr. 79.

127) Der Begriff „Sinn" hat bei Schlegel meist die Bedeutung eines besonderen Auffassungsvermögens, einer eigentümlichen Veranlagung. Er spricht von „Sinn für Philosophie", „Sinn für Poesie", „Sinn für Liebe", „Sinn für Witz" (z. B. Lyc. 1, Teil 2, S. 152, Nr. 71), „auch für Nationen gibt's einen eigenen Sinn; . . . . nicht bloß für praktische Gattungen, Künste und Wissenschaften." (Lyc. 1, Teil 2, S. 145, Nr. 46.) Dieser „Sinn" hat seinen Existenzgrund in der Sphäre der Freiheit, der Ideen, wie Aphorismus Nr. 28, S. 138, Lyceum 1, Teil 2 bestätigt: „Sinn für eine besondere Kunst, Wissenschaft, einen Menschen usw. ist dividierter Geist; Selbstbeschränkung, also ein Resultat von Selbstschöpfung und Selbstvernichtung." Schlegel kennt auch einen negativen Sinn, bei dem entweder

in bestimmter Weise aufgefaßt und zu eigentümlichen, sozusagen Gesichtswahrnehmungen des Geistes entfaltet. Der Verstand[128]) ist die mechanische Logik[129]) als das Mittel, die vorhandenen Ideen zusammenzuschließen und zu begreifen. Es kann daher ein Nichtverstehen[130]) ebensowohl zurückgeführt werden auf einen Mangel an geistiger Auffassungsfähigkeit als auf ungenügende Funktion des Verstandes[131]). Letzteres schließt jede Verständigung aus. Dagegen kann bei vorhandener Logik durch aufmerksames Anschauen der stets gegenwärtigen Ideen das bisher vernachlässigte Geistige begriffen werden. Ebenso werden die Verschiedenheiten der äußeren sinnlichen Wahrnehmung, die abweichenden Erfahrungen und die individuelle Auffassung der ewigen Wahrheiten durch die gemeinsame Fähigkeit, die höchsten Ideen zu denken[132]), auf eine allgemeine Basis gestellt. Wir müssen nun in Betracht ziehen, daß jeder Mensch infolge seiner stofflichen Existenz nur einen beschränkten Inhalt der vollkommen gedachten Idee abstrakt vorzustellen vermag, d. h., daß er stets eine bestimmte persönliche Konzeption des geistigen Wertes besitzt, die er in der Wirklichkeit darzustellen imstande ist, nicht aber die ganze Idee selbst. In dem Augenblicke nun, in welchem er diese Auffassung gewinnt, wird er selbst als Persönlichkeit das Sinnbild dieser bestimmten Variante, die in der unendlichen Idee a priori enthalten ist. Dies vollzieht sich mittelst des vorher (cfr. Seite 14 unten) als tertium comparationis erwähnten Ich. Allenthalben wird ihm aus dem bloß individuellen Einzelfall die Wirkung metaphysischer Allgemeinheit, die das Individuum zum Typus erhebt; ebenso wie Schelling die Ideen zu Individuen werden und wie Schleiermachers Ethik in die Erkenntnis der unendlichen Indivi-

---

die materielle oder die ideelle Komponente des vollständigen Sinnes fehlt, der Buchstabe oder der Geist: wer die Materialien des Sinnes besitzt ohne den Geist, wird zur „harmonisch ausgebildeten Kunstplattheit" verleitet, wer den Geist hat ohne die formalen Bedingungen der Auswirkung, verliert sich in „Tendenzen, Projekten, die so weit sind wie der blaue Himmel ....", (Lyc. 1, Teil 2, Seite 151, Nr. 69).

128) Die Bevorzugung, die Luther in seiner Bibelübersetzung dem Ausdruck „Verstand", Verständnis (σύνεσις, φρένες) vor der „verdunkelten" Vernunft (νοῦς, διάνοια) zuteil werden ließ (vergl. Philipp 4, 7 gegen Cor. I. 14, 20; Eph. 5, 17), führte schon in der pietistischen Literatur des Anfangs 18. Jahrhunderts zu einer förmlich dogmatisch scheidenden Entgegensetzung der beiden Grundvermögen des Geistes in der Wolfischen rationalistischen Philosophie. (Belege würden hier zu weit führen.) Sie geschieht ganz in diesem Fr. Schlegelschen Sinne. Ihre Einwirkung zum mindesten auf Schleiermacher und Novalis ist durch die Herrnhutische Herkunft der beiden vorauszusetzen.

129) Ath. 1, 2. Teil, Seite 111, Nr. 366.

130) Ath. 1, 2. Teil, Seite 20, Nr. 78.

131) „Wer noch nicht bis zur klaren Einsicht gekommen ist, daß es eine Größe noch ganz außerhalb seiner eigenen Sphäre geben könne, für die ihm der Sinn durchaus fehle; .... der ist in seiner eigenen Sphäre entweder ohne Genie oder noch nicht bis zum Klassischen gebildet." (Lyc. 1, Teil 2, S. 140, Nr. 36.)

132) Ath. 3, Seite 24, Nr. 114.

dualisierung des Ganzen der Idee mündet[133]). Jedes Individuum stellt das Symbol einer besonderen Auffassung dar, die in Zeitaltern und Nationen Gestalt gewinnt[134]). Weil sie alle gemeinsam die gleichen Ideen betrachten, ist die gesamte Menschheit die Objektivation der ganzen Idee[135]). Mit der Persönlichkeit würde jenes Symbol der besonderen Auffassung schwinden, welches jedes Individuum darstellt. Da sich aber das Geistige im Stoff zu erhalten sucht, muß der Einzelne danach streben, seine Eigentümlichkeit in der umgebenden Materie darzustellen, damit so das symbolische Verhältnis selbst nach seinem Tode bestehen bleiben kann. Athenäum 3, Seite 20 zufolge ordnen sich alle Werke, in denen so die Persönlichkeiten die in ihnen wirkende Idee dargestellt haben, zu einem „organischen Ganzen": zu einem die Zeitalter umfassenden Individuum.

Das Medium dieser Tätigkeit ist wie erwähnt der Stoff, der sich nach dem eigenen Gesetz der Kausalität selbständig fortentwickelt und so den ihm entgegentretenden Geist immer neue Formen gegenüberstellt, in denen dieser sein Leben zu offenbaren berufen ist. Der Kampf der jeweiligen Umstände (sei es nun, daß diese als Vorurteile in Symbolen einer zurückliegenden Epoche oder als rein stoffliche Schwierigkeiten, wozu auch die Beschaffenheit der darstellenden Fähigkeit gerechnet wird, auftreten) mit der nach Äußerung ringenden Ideenauffassung, macht den Begriff des Zeitalters aus[136 137]). Aus der allmählich fortschreitenden Realisierung der nach Darstellung strebenden Ideen, aus der organisch sich zusammenfügenden Einheit der geschichtlichen Epochen und aus der zweckmäßigen Bildung der Gesellschaft zur Erhaltung des Ganzen wird auf die „Individualität der Menschheit" geschlossen[138 139]). Keineswegs ist im ausschließlich idealistischen Sinne der Stoff ganz durch die ideale Sphäre bestimmt. Sondern in eigentümlich dualistischer Weise tritt die Natur neben den Geist als der zweite Pol eines elliptischen Systems[140]); ähnlich wie in der „Griechheitsepoche", der „progressiven Geisteskultur der Modernen", eine „cyclische Naturkultur" der Antike nebengeordnet wird[141]). Das Absolute mit dem Geiste verbun-

---

[133]) Vergl. Schleiermacher, „Monologen", Reclam, Seite 22.

[134]) Ath. 1, 2. Teil, Seite 20, Nr. 81 und 1, 2. Teil, Seite 78, Nr. 286 Novalis.

[135]) Ath. 3, Seite 8, Nr. 24, Seite 15, Nr. 61. Ath. 1, 2. Teil, Seite 112, Nr. 369. Ath. 3, Seite 14, Nr. 57. Ath. 1, 2. Teil, Seite 68, Nr. 248. Ath. 1, 2. Teil, Seite 66, Nr. 242.

[136]) Ath. 3, Seite 13, Nr. 51.

[137]) Vergl. Fichtes „Reden an die deutsche Nation". Insel-Verlag, Leipzig 1909. 6. Rede, Seite 92—108.

[138]) Ath. 3, Seite 15, Nr. 65; Ath. 1, 2. Teil, Seite 15, Nr. 55.

[139]) Nationen werden als „historische Individuen" bezeichnet. (Lyc. 1, 2. Teil, Seite 145/46, Nr. 46.) Das Individuelle in diesem hohen Sinn ist „klassisch und von ewig dauerndem Wert. (Lyc. 1, 2. Teil, Seite 154, Nr. 81.)

[140]) Ath. 3, Seite 24, Nr. 117.

[141]) Vergl. Friedr. Schlegel, „Vom Verf. des Studiums der Griechen und Römer", 1795—1796. Deutsche Nationalliteratur. 143. Band, Seite 256 f.

den, drückt sich im Stoff aus, das Absolute mit der Materie verbunden im Geistigen. Man wird sich folglich die Gleichberechtigungsansprüche beider Attribute des Absoluten durchgehend bis zu gefährlichen Paradoxien gesteigert vorstellen müssen. Der Stoff, das unendlich Volle ewig im Werden begriffene Chaos[142]), kann sich im Geiste dadurch repräsentieren, daß jedes wirkliche Objekt der Sinnenwelt sich in einem Begriff zu versinnbildlichen strebt, nach geistiger Bedeutung drängt[143]). Vollendung ist, wo Stoff und Geist sich zu einer Einheit gebildet haben, wo alles „zugleich natürlich und künstlich ist"[144]). Hier aber ergäbe sich die zweifache Möglichkeit: Auffassung der Formen oder materielle Eigenschaften zu bezeichnen. Je nachdem das Erstere oder Letztere stattfindet, gelangen wir zu abstrakten oder physikalischen Begriffen. Im allgemeinen stellt nur der erste ursprünglich gesetzte Begriff etwas wirklich in der Realität existierendes dar. Alle erhöhten Bildungen sind nach einer geistigen Methode gestaltet, beziehen sich zwar auf die Materie, aber sind in dieser nirgends durchaus vorhanden. Dennoch kann man durch sie Erkenntnis gewinnen, weil die hier zusammengeführten stofflichen Einzelheiten hinsichtlich dieser gemeinsamen Funktion vereint gedacht werden können. Alle Begriffe, auch die höchsten mit eingeschlossen, gewinnen nur einen Inhalt durch das zuletzt ihnen zu Grunde liegende Konkretum, denn wir denken bei dem Begriff nur an faßbare Einzelgrößen[145]). Vom „begreiflichen" Gegenstand aber zur allgemeinen Idee ist eine unendliche Kluft, weil bei letzterer nichts Einzelnes mehr verstanden ist, sondern nur durch das Dasein eines prinzipiellen Gegenstandes die bestimmte Formulierung besteht[146]). Dennoch sind wir imstande, den höchsten Begriff als der Idee zugehörig zu erkennen. Ohne eines mit dem anderen identifizieren zu wollen, ist so die Möglichkeit gegeben, das einzelne Reale durch die Stufenleiter der Begriffe hinauf als Ideenerscheinung zu denken.

Die Zusammenfassung alles Geistigen ist vollendet in der Idee der Ideen, Gott[147]). Sie umfaßt die Totalität des Gegebenen. Ihr untersteht das Selbstgesetz der Vernunft, das gegenüber dem Stoffe, dem Universum, das Wesen des Geistes ausdrücken muß; und zwar als Idee, deren notwendig zu denkendes Gegenteil die Idee des Universums sein muß, d. h. das Wesen des Stoffes. Nun ist aber das Wesen des Stoffes gerade dieses, daß aus ihm nichts Prinzipielles entstehen kann, weil aus seinem Chaos alle Individualisierung entspringt. Wenn deshalb diese Eigentümlichkeit als Idee proklamiert werden soll, so kann

---

142) Ath. 3, Seite 16, Nr. 70.

143) Universalität ist „Wechselsättigung aller Formen und Stoffe". Ath. 1, 2. Teil, Seite 146, Nr. 451.

144) Ath. 1, 2. Teil, Seite 129/130.

145) Über Begriff siehe Ath. 3, Seite 6, Nr. 15.

146) Ath. 1, 2. Teil, Seite 31, Nr. 121.

147) Ath 3, Seite 6, Nr 15 vergleiche Spinoza, Ethices I, Propositio 14, 15, 18 und Schelling z. B. „Philosophie der Kunst", 1. Abschnitt, § 23.

das nicht ohne Verstoß gegen den Satz vom Widerspruch geschehen. In dieser Form ist es also unmöglich, der Idee des Geistes eine vorgebliche Idee des Stoffes gegenüberzustellen. Es wird deshalb durch Vermittelung des diese Gegensetzung auswirkenden menschlichen Geistes eine neue Antithese geschaffen, durch die eine solche Kontraposition wenigstens gedacht werden kann. Der Mensch nämlich empfindet alles Materielle, obwohl selbst in irdischer (materieller) Gestalt als objektiv und fremd, während ihm der Geist als das Eigene erscheint. Daher wird denn die individuelle Idee als die des Eigenen (des Ich!), gegenüber der des Objektiven, Fremden (des Universums!), verkündet. Würden wir die so gedachten Gegensätze auflösen, so ergäbe sich freilich, wie zuerst, eine vollständige Paradoxie. Aber durch diese Annahme werden in der geistigen Sphäre zwei Pole gesetzt, von denen der eine Gott, das Selbstgesetz der Vernunft bedeutet, der andere aber das All, die Idee des Stoffes. Von dieser letzteren, ganz pantheistischen, überschwenglich verehrten Vorstellung[148]) werden wir nun genötigt, auszusagen, daß sie als das oberste Sinnbild der Materie diese vollkommen repräsentiert. „Die Natur, das Universum, kannst Du unmittelbar fühlen, unmittelbar denken, nicht also die Gottheit[149])." Dagegen untersteht die Idee des Universums als etwas rein Geistiges der Idee der Ideen oder Gott, ohne mit ihr identisch zu sein. In diesem Punkte finden wir also eine Bestätigung unserer These betreffend die Verwandtschaft der Schlegelschen Anschauungen mit der Spinozistischen. Es ist eine sachliche Übereinstimmung mit dieser nahezu erreicht: Geist und Stoff verschiedene Attribute derselben einen ewigen Substanz. Nur ist hier durch das Festhalten an dem Gedanken der Gleichberechtigung der beiden Pole der Dualismus selbst auf Kosten des Satzes vom Widerspruch aufrecht gehalten. Durch den Begriff des Ideals, der Individualität wird zudem eine Synthese des Weltganzen als Stoffgeisteinheit geschaffen.

2. Die Individualität, ihr Sinn, ihre Aufgabe und deren Voraussetzung.

Wenn wir uns einen Menschen vorstellen, dessen „ursprünglicher Enthusiasmus" sich von dumpfer Schwärmerei, eitlem Egoismus und unstetem irdischen Begehren gelöst hat, der begleitet ist von der intellektuellen Anschauung des Geistigen, so werden wir annehmen können, daß er auch in der Idee des Universums zuletzt sich selbst als etwas Geistiges denkt; trotzdem man auch versucht sein könnte, zu glauben, daß hier seinem dualistischen Empfinden volle Hingabe an das Objektive des Universums abgenötigt würde. Aber „es gibt keinen Dualismus

[148]) Vergl. Ath. 2, Seite 15.

[149]) Ath. 3, Seite 11, Nr. 45 ebenda: „Gott erblicken wir nicht, aber überall erblicken wir Göttliches, zunächst und am eigentlichsten jedoch in der Mitte eines sinnvollen Menschen, in der Tiefe eines lebendigen Menschenwerks."

ohne Primat"[150]), d. h. in jedem Dualismus wird eine der zwei Seiten den Vorrang beanspruchen (obenauf liegen). Denn diese Idee des Universums stellt das All dar, ist aber als Idee eine Emanation des göttlichen Geistes, dessen das Individuum teilhaftig wird. Und zwar in dem Grade, daß noch in den „Fragmenten" „sich bilden" und „Gott werden" einerlei bedeutet[151]). Jene enthusiastische Erhebung zum All bedeutet am Ende nichts anderes, als eine Erhebung des Geistes zu sich selbst, der nur eines Mittlers bedurfte, um sich selbst durch die Welt zu finden[152]). Die beiden Erkenntnisse unterscheiden sich nur dadurch, daß in dem einen etwas wirklich Fremdes, d. h. der Stoff betrachtet wird, in dem anderen aber das Eigene, nämlich das rein Geistige. In beiden werden aber doch schließlich nur die Ideen verehrt, nicht also der Stoff als solcher.

In seiner Tätigkeit soll der Mensch zu seiner besonderen Ideenauffassung ein reales Korrelat bilden, damit das in ihm verkörperte Geistige als Individuum fortlebe, d. h. als ein Ideales verbunden mit einem dieses symbolisierenden Stofflichen[153]), welches in stets organischer Verbindung mit dem Geistigen im Wechsel des historischen Geschehens verharrt[154, 155]). In die wirkliche Welt also, die schon als Ausdruck der Idee des Universums eine repräsentative Funktion hat, wird so durch die Zusammenfügung einzelner stofflichen Teile eine weitere sinnbildliche Bedeutung hineingelegt, indem die so erschaffenen Werke das charakteristische Element der sie schaffenden Persönlichkeit darstellen und verewigen. Jede Handlung in diesem Sinne vollzieht sich in der Voraussetzung einer bestimmten maßgebenden Annahme — des Geistes, aus dem sie entspringt! —, die zugleich den Inhalt der gebildeten Schöpfung wertet.

Friedrich Schlegel war von einem Alles durchdringenden Einheitswillen erfüllt. Nirgends soll es vereinzelte Fähigkeiten, zufällige Wirksamkeit geben. Zu Ideen verwandelt sich die Erscheinung. Jede Äußerung ihres Wesens ist notwendiges Produkt der ganzen Individualität, Mann und Weib müssen nach dem gemeinsamen Zentrum, der alles umfassenden Menschheit, streben. („In der Tat sind die Männlichkeit und die Weiblichkeit, so wie sie gewöhnlich genommen und getrieben werden, die gefährlichsten Hindernisse der Menschlichkeit, welche nach einer alten Sage[156]) in der Mitte einheimisch ist und doch nur ein har-

---

[150]) Ath. 3, Seite 16, Nr. 73.

[151]) Ath. 1, 2. Teil, Seite 73, Nr. 262.

[152]) Vergl. Ath. 1, 2. Teil, Seite 100, Nr. 341. Ath. 3, Seite 11, Nr. 45.

[153]) Ath. 1, 2. Teil, Seite 31, Nr. 121.

[154]) Ath. 2, Seite 28.

[155]) Schlegeln scheint hier für das Schaffen des Gottmenschen und das Handeln in seinem Geiste das schon altchristliche Bild des in der Hyle bauenden oder formenden Künstlers (Architekten, Plastikers) vorzuschweben.

[156]) Plato im Symposion (c. 16) p. 191 sp.

monisches[157]) Ganzes sein kann, welches keine Absonderung leidet"[158]).) Er glaubt „an die unendliche Menschheit" wie Schleiermacher[159]), für den sie ein Ganzes war, „ehe sie die Hülle der Männlichkeit und Weiblichkeit annahm"[160]). Poesie und Philosophie[161]) müssen sich zur Universalität vereinen[162]). Durch dieses Bedürfnis, bei der Darstellung und Verwirklichung der Ideen alles Einzelne auf die Einheit des Ganzen zu beziehen, verwischen sich die Umrisse der einzelnen Geistesgebiete. Jedes ist in jedem enthalten. Die gesuchte „Einheit des Ganzen" bietet Schlegeln die Religion: „Die Religion ist nicht bloß ein Teil der Bildung, ein Glied der Menschheit, sondern das Zentrum aller übrigen, überall das Erste und Höchste, das schlechthin Ursprüngliche"[163]). „Den Geist des sittlichen Menschen muß Religion überall umfließen, wie sein Element"[164]). Aber auch Moral soll „mehr sein als der praktische Teil der Philosophie"[165]). Um sittlich zu sein, müssen Empfindungen nicht bloß schön, sondern auch weise, im Zusammenhang ihres Ganzen zweckmäßig, im höchsten Sinne schicklich sein"[166]). Philosophie ist nicht ein getrenntes Gebiet der Erkenntnis, sondern „der Geist der Universalität"[167]). Nicht nur auf logische Vorstellungen beschränkt sich ihr Wirkungsvermögen. „Wer Sinn für die wunderbaren Affinitäten aller Künste und Wissenschaften hat, ... wird sogar eine gewisse Tendenz aller reinen Instrumentalmusik zur Philosophie an sich nicht unmöglich finden"[168 169]), da Musik nicht allein „Sprache der Empfindung", sondern erklingende Arithmetik ist (vergl. Timaeus)[170]). Poesie ist nicht schöpferische Wirksamkeit weniger gottbegnadeter Dichter, sondern die romantische Poesie umfaßt alles „vom größten, wieder mehrere Systeme in sich enthaltenden, Systeme der Kunst bis zu dem Seufzer, dem Kuß, den das dichtende Kind aushaucht in kunstlosem Gesang"[171]).

Deshalb liegt Schlegel eine Unterscheidung der Werte von Kunst, Religion, Philosophie im tiefsten Grunde fern. In seiner Idee, der

---

157) (nach Plato: kugelförmiges!)
158) Ath. 2, Seite 8.
159) Auf Schleiermachers damals beginnende Platoübersetzung, deren Entstehungsgeschichte dadurch beleuchtet wird, ist hinzuweisen.
160) Ath. 1, 2. Teil, Seite 110, Nr. 364.
161) Deren Gegensatz Plato (Rep. lib. II, III, X), den Dichter unter den Philosophen, zur Verbannung der Dichter geführt hat.
162) Ath. 1, 2. Teil, Seite 146, Nr. 451.
163) Ath. 3, Seite 6, Nr. 14.
164) Ath. 3, Seite 7, Nr. 18.
165) Ath. 3, Seite 4, Nr. 1.
166) Ath. 1, 2. Teil, Seite 126, Nr. 409.
167) Ath. 1, 2. Teil, Seite 58, Nr. 220.
168) Ath. 1, 2. Teil, Seite 144, Nr. 444.
169) Gleichfalls Platonische Anschauung (Schluß des Phädon)!
170) „Grenzen der Musik und der Philosophie." (Lyc. 1, Teil 2, Seite 149, Nr. 64.
171) Ath. 1, 2. Teil, Seite 28/29, Nr. 116

platonischen sehr verwandt, ist Schönheit Güte, Wahrheit, praktische und theoretische Vernunft zusammengeschmolzen. Ideen sind das sie zusammenhaltende Zentrum der Persönlichkeit. In diesem Sinne ist nicht erst in den „Ideen", sondern bereits in den „Fragmenten" der Begriff Idee im Verein mit dem der Individualität und des Ideals formuliert. „Das Leben des universellen Geistes ist eine ununterbrochene Kette innerer Revolutionen. Alle Individuen, die ursprünglichen Ewigen nämlich, leben in ihm, dem universellen Geiste"[172]). Wenn man versucht aus dieser Totalität der Idee, die das Ideal der höchsten Humanität, den Inbegriff der Menschheit realisieren soll, die einzelnen Werte zu lösen, so stößt man auf die romantische Ironie. Über allem endlich Gebildeten lauert das Bewußtsein der Unzulänglichkeit als Hinweis auf das Vollkommene, da es nun einmal die volle Unendlichkeit des durchaus Geistigen nicht aufnehmen kann. Dem bewußten Denken wird die Idee selbst zu einer „absoluten Synthesis absoluter Antithesen". Der in der Realität wirkende Geist muß, um der unendlichen Forderung angesichts des fragmentarischen Charakters des Daseins eingedenk zu bleiben, die Ironie aller Verhältnisse und somit auch der Wertgegebenheiten empfinden. Aber darüber hat sich der Glaube, die naive Gewißheit des Unbedingten, Unendlichen, Göttlichen, das in keiner Form Genüge findet, siegreich zu erheben. Niemals darf es zum Dogma erstarren; aber allgegenwärtig muß er die Skepsis überwinden und starre Einseitigkeit in unendlichen Beziehungsreichtum verwandeln. Zunächst nur Enthusiasmus, wird dieser Glaube, welcher das alle Werte in Frage stellende Ironiegefühl begleitet, zur Religion und damit zur Seele der Philosophie, Poesie und der ganzen Bildung. („Nur durch Religion [Glauben] wird aus Logik Philosophie, nur daher kommt, was diese mehr ist, als Wissenschaft. Und statt einer ewig vollwertigen unendlichen Poesie werden wir ohne sie nur Romane haben oder die Spielerei, die man jetzt schöne Kunst nennt"[173 174]).)

Danach wäre Schlegels Stellung zu den Grundwerten der Logik, Ethik und Ästhetik so zu kennzeichnen: Es existieren entsprechend den verschiedenen Gattungen der Betätigung philosophische, moralische und poetische Grundwerte, die in wechselseitigen Beziehungen stehend, dennoch von einander getrennt werden können. In der unbeschränkten Ganzheit der Grundwerte, die Ideen genannt werden, findet sich die Gemeinde der Strebenden (Künstler genannt) vereint[175]). Das Wesen dieser Grundwerte beruht darauf, daß der Mensch eine ganze Idee, nicht aber nur die beschränkte einzelne Auffassung, in der vollbrachten Tat darzustellen glaubt. So muß erstens jedem Forschen die allgemeine

172) Ath. 1, 2. Teil, Seite 146, Nr. 451.

173) Ath. 3, Seite 6, Nr. 11.

174) Dieser Satz ist bei den roh empirischen Positivisten des 19. Jahrhunderts (s. Stuart Mill) in den der Unbeweisbarkeit und lediglich empirischen Geltung der logischen Schlüsse umgeschlagen.

175) Ath. 3, Seite 15, Nr. 65; Seite 26, Nr. 122.

Idee der Erkenntnis in einer bestimmten Form zu Grunde gelegt werden. „Wenn man die (Einheit) hat und weiß, daß es im Ganzen und an sich genommen nur eine unteilbare Philosophie gibt, so darf man sich's ohne Nachteil gestehen, daß es mit Rücksicht auf die Bildung des Menschen durch sie unendlich viele Arten von Philosophie gibt"[176]); und zwar ist dabei erforderlich, daß jede allgemeine Form der Idee für unrichtig, die eigene Meinung von ihr aber für ihre erschöpfende Auslegung gehalten wird. (Wie das absolute religiöse Empfinden von der Ironie, Skepsis des Gedankens begleitet ist, zeigt z. B. Ath. 2, Seite 12, wo Schlegel an Dorothea schreibt: „Wie dürfte man Dir also Religion bloß darum absprechen, weil es Dir vielleicht an einer Antwort fehlen könnte, wenn man Dich fragte, ob Du an Gott glaubst.") Deshalb ist notwendig, daß man die Wirklichkeit, wie sie ist, durch die Ideen erfasse, wahrnehme, gestalte. Durch ihr Verständnis mittelst des Geistessinnes[177]) kann man völlige Gewißheit und somit absolute Erkenntnis gewinnen. Diesen Standpunkt soll der Philosoph im Schlegelschen Sinne vertreten. Wenn dagegen aus unbedingter Hochachtung vor der unendlichen Idee im Bewußtsein der Ironie die Idee nicht in einer bestimmten Fassung zum Grundwert erhoben wird, so löst sich zuletzt mit logischer Notwendigkeit die Erkenntnis selbst auf; denn sobald wir die Dinge nicht mehr begreifen, wie sie wirklich sind, erkennen wir nicht mehr. Jeder Fortschritt auf dem Gebiete unserer logischen Methode erscheint dann als ein müßiges Schöpfen mit durchlöcherten Krügen, weil wir bei aller Anstrengung doch niemals im Geringsten mehr an Erkenntnis fassen können; so daß mit Rücksicht auf die zu Grunde liegende Idee jede weitere Betätigung sinnlos genannt werden muß. Ebenso führt die Nichteinschränkung der Idee in eine bestimmte Form zur Paradoxie in der ganzen Methode, indem nun durchaus fraglich wird, ob wir überhaupt durch die Wahrnehmung die volle Erkenntnis jemals besitzen können und somit erforderlich wäre, das zu Wissende selber zu sein.

Wirklich sind dem Romantiker derartige Gedankensprünge, durch die das Wissen von der Wahrnehmung, vom Denken getrennt in das Sein verlegt wird, geläufig. Abneigung gegen die Abstraktion des im Verhältnis zum Subjekt und Objekt die Totalität des Daseins sprengenden Denkens führt ihn zur Verehrung des bloß unbewußten und doch wissenden Seins[178]). Er erkennt, daß in wahrhaft großen Naturen Problemstellungen, die den Denker zermarterten, gelöst sind, nicht logisch durch den erkennenden Geist, sondern durch die Tat ihres Lebens[179]). Fichtes Aktivismus mag diesen Zug gefördert haben; auch

[176]) Ath. 2, Seite 35.
[177]) Ath. 3, Seite 17, Nr. 79.
[178]) Ath. 2, Seite 29.
[179]) Synthetische Naturen handeln; sie sprechen das nicht aus, was eigentlich gesagt werden müßte, während der Analytiker mehr sagt als nötig ist. (Lyc. 1,

die allgemeine romantische Neigung, im schlichten bildungslosen Manne das Unendliche zu entdecken, ferner die Goethesch-Spinozistische; allen gerecht zu werden[180 181])! All dies führt Schlegel zu der Annahme eines solchen latenten Wissens; „der Instinkt der sittlichen Größe, den wir Gemüt nennen, braucht nur sprechen zu lernen, so hat er Geist"[182]). Es ist sehr wahrscheinlich, daß gerade diese Ausdehnung der Idee der Erkenntnis auf erkenntnisloses Wissen seinen Geist vom Standpunkt der Philosophie zu dem der offenbarten Religion hinübergeleitet hat.

Somit ist einleuchtend, daß die Wissenschaft selbst auf einem Grundwert basierend ihren Lebensnerv durchschneidet, wenn sie diese letzte Identifizierung der Idee mit einer bestimmten Form durchzuführen versucht und alsdann die gesamten Resultate für relativ erklärt. Es ist nur ein Mangel an Konsequenz, das Streben nach Erkenntnis um seiner selbst willen fortzusetzen, wenn man sie gar nicht mehr zu erreichen hoffen darf. So wendet sich Schlegel gegen den halben Skeptizismus. Der wahre Skeptizismus müßte mit der „Behauptung und Forderung unendlich vieler Widersprüche anfangen und endigen. Daß Konsequenz in ihm vollkommene Selbstvernichtung nach sich ziehen würde, ist nichts Charakteristisches," d. h. wohl: „bedeutet keinen Einwurf gegen den wahren (absoluten) Skeptizismus"[183]). Positive Einsicht, endgültige, unbedingte Wahrheit aber will Schlegel. Aus diesem Gesichtspunkt würde der nur auf ein Spezialfach sich beschränkende Mensch, der in bezug auf die allgemeine Idee der Erkenntnis Agnostiker oder absoluter Skeptiker sein kann, für Schlegel kein wahrer Skeptiker sein; denn jede Persönlichkeit soll danach streben, „nach eigenen Ideen zu leben", „die Bildung und Entwicklung der Individualität als höchsten Beruf zu treiben"[184]).

Aber er will nicht universalen Dilettantismus. Wenn nur das einzelne in Beziehung gebracht wird zum Unendlichen, dann ist es „so würdig und so weise, wie das Beste, was der Mensch nur immer zum

---

Teil 2, Seite 139, Nr. 33.) Echter Sinn für die Römer, die synthetische Naturen waren, ist ungleich seltener als für die Griechen, weil es „weniger synthetische als analytische Naturen gibt". (Lyc. 1, Teil 2, Seite 145, Nr. 46.)

[180]) Ath. 2, Seite 33/34: „Überhaupt, kommt in der Philosophie wenig oder nichts auf die Form an, ja auch der Stoff und der Gegenstand macht es nicht. Es gibt Schriften, die ihrem Inhalte nach gar nicht in diese Rubrik zu gehören scheinen und doch mehr Geist des Universums und also Philosophie enthalten, als viele Systeme." 18. — „Durch stete Beziehung auf das Unendliche, können alle Studien und selbst die gewöhnlichste Lektüre philosophisch werden."

[181]) So sagt Schlegel, die Bezeichnung „Philosophie" auf „Lebensweisheit" im weiteren Sinne ausdehnend: „Kurz, wenn die wesentlichsten Vorzüge der echten Lebensweisheit auf diesen schönen Namen hinreichende Ansprüche haben: so war Forster ein Philosoph." (Lyc. 1, Teil 1 „Georg Forster", Seite 74.)

[182]) Ath. 1, 2. Teil, Seite 99/100, Nr. 339.

[183]) Ath. 1, 2. Teil, Seite 123, Nr. 400.

[184]) Ath. 3, Seite 18, Nr. 82; Seite 15, Nr. 61.

Geschäft seines Lebens wählen kann", . . . „sich ausschließlich der Entwicklung eines ursprünglichen Triebes zu widmen"[185]).

Ebenso ist es mit der Moral. Wir müssen nun das Besondere der hier geforderten Sittlichkeit betrachten, um ihren Charakter gegenüber anderen Lehren feststellen zu können. Höchste Freiheit, sowie äußere und innere Zweckmäßigkeit sind die notwendigen Grundlagen für sein ethisches System. Dabei ist der freie Entschluß, in diesem oder jenem Sinne zu handeln, wie bei jeder Moral vorausgesetzt. Die Qualität der Güte erlangt die Selbständigkeit nur insofern, als der Mensch nicht nur frei, sondern zugleich nach seinen eigenen Ideen handelt[186]), so daß er auch für das die Tat veranlassende Prinzip verantwortlich ist. Dieses wiederum wird dann als vortrefflich gelten müssen, wenn es in sich vernünftig ist und seine einzelnen Forderungen in der Realität durchgeführt werden können, ohne daß ihre Anwendung Untreue gegen irgend einen in dem Ganzen des Individuums enthaltenen Grundsatz notwendig macht. Die Maximen der Sittlichkeit werden nicht auf einen kategorischen Imperativ der Pflicht zurückgeführt, wie bei Kant; sondern gleich den Vernunftgeboten (rationis dictamina) Spinozas[187]) in voller Übereinstimmung mit den „Gesetzen der eigenen Natur" als „Bemühungen (conatus) eines vernünftigen Selbsterhaltungsstrebens" betrachtet. Damit sind sie ihres idealen Charakters nicht beraubt, sondern nur zu unmittelbarer Verschmelzung mit den empirisch gegebenen Notwendigkeiten gedrängt. Auch Kant hat eine Handlung, der „vor der Maxime des allgemein gesetzgebenden Willens ein Bestimmungsgrund des egoistischen Begehrungsvermögens vorhergeht", nicht schlecht genannt. Sondern: diese „Maximen können (zwar) niemals Gesetze", dennoch aber „vernünftige praktische Vorschriften heißen. Der Zweck selbst, das Vergnügen, das wir suchen, ist im letzteren Fall nicht ein Gutes, sondern ein Wohl"[188]). Die freieste Bildung des Individuums[189]), die es zugleich befähigt, dem ganzen umgebenden endlichen Stoff die Unendlichkeit des Geistes einzuprägen, so daß die Prosa des Alltags zur Poesie wird, das ist der Sinn der sittlichen Bestrebung.

Es bestehen somit zwei Grundgesetze der Güte, die jedoch stets in einer gewissen Beziehung zueinander gehalten sind. Wenn das Individuum dem einen genügt, also nach eigenen Ideen handelt, so ist da-

[185]) Ath. 1, 2. Teil, Seite 124/125, Nr. 404.

[186]) Vergl. auch Lyc. 1, Teil 2 „Über Lessing", Seite 28, wo Alhafis Satz aus dem „Nathan" zitiert wird: „Wer sich Knall und Fall ihm selbst zu leben nicht entschließen kann, der lebet anderer Sklav auf immer", und daran anknüpfend gesagt ist: „Und sind dies nicht die alten heiligen Grundfesten des selbständigen Lebens? Nämlich für den Weisen heilig und alt, für den Pöbel an Gesinnung und Denkart aber ewig neu und töricht."

[187]) Spinoza, Ethices. Pars IV. Prop. 18. Scholium. Ed. Bruder p. 343f.

[188]) Kant, „Kritik der praktischen Vernunft", 1. Teil, 1. Buch, 2. Hauptstück Ausgabe Vorländer, Seite 81.

[189]) Ath. 3, Seite 15, Nr. 66.

durch die Frage nach der sittlichen Qualität der Handlung in positivem Sinne entschieden; d. h. (aus dem Romantischen übersetzt): Selbständige Handlungen sind auch sittlich gut[190 191])! Alsdann wird aber doch ein Wertmaßstab an dieses maßgebende Selbständigkeits-Prinzip gelegt und nach dessen größerer oder geringerer „Genialität“ die sittliche Qualifikation des Menschen beurteilt[192 193]). Zieht er dagegen überhaupt vor, fremden Geboten gemäß zu handeln, so kommt deren Eigenschaft für seine moralische Kritik gar nicht in Betracht, da er für sie keine Verantwortlichkeit mehr einzusetzen hat. Mit der Verurteilung der Tat ist dann die moralische Zensur alsbald beendigt.

Vergleichen wir mit dieser Schlegelschen Auffassung von ihr die wirkliche Lehre des Christentums, so werden wir zu grundsätzlich verschiedenen Ergebnissen gelangen. Dort nämlich ist individuelle Freiheit nur die natürliche Voraussetzung, niemals aber wird sie zu einer ethischen Größe, d. h. einer Tugend. Ob ihr Handeln gut oder schlecht ist, wird daran gemessen, welchen der über der Persönlichkeit stehenden Prinzipien sie zu folgen sich entscheidet. Für die Tat ergibt sich daraus die Verantwortlichkeit. Wollte man sie dagegen auf die Maxime ausdehnen, so wäre das schon unsittlich, da die Tat lediglich aus Gehorsam, bezw. aus Glauben heraus zu erfolgen hat. Das so verehrte göttliche Gesetz steht über der menschlichen Vernunft, ist aprioristisch notwendig. Dagegen braucht seine innere metaphysisch begründete Zweckmäßigkeit nicht mit der bei Schlegel geforderten[194]) sinnvollen Übereinstimmung identisch zu sein, wenn es auch immerhin möglich ist, daß sie zufällig mit ihr harmoniert; denn auch Schlegels Zweckmäßigkeits- und Vernunftbegriff setzt im Grunde Einstimmigkeit der Natur mit den zu realisierenden Forderungen voraus. Jedenfalls besteht ein prinzipieller Unterschied hinsichtlich des Ideals der Verantwortlichkeit, welchem in dem einen Fall durch das Befolgen eigener Ideen genügt

---

190) Vergl. n. Ath. 1, 2. Teil, Seite 134, Nr. 425: „Die erste Regung der Sittlichkeit ist Opposition gegen die positive Gesetzlichkeit und konventionelle Rechtlichkeit und eine grenzenlose Reizbarkeit des Gemüts.“ Ath. 1, 2. Teil, Seite 127, Nr. 414: „Menschen, die so exzentrisch sind, im vollen Ernst tugendhaft zu sein und zu werden, verstehen sich überall, finden sich leicht und bilden eine stille Opposition gegen die herrschende Unsittlichkeit, die eben für Sittlichkeit gilt.“ Ath. 3, Seite 32, Nr. 153: „Alle Selbständigkeit ist ursprünglich, ist Originalität und alle Originalität ist moralisch, ist Originalität des ganzen Menschen. Ohne sie keine Energie der Vernunft und keine Schönheit des Gemüts.“

191) Lyceum 1, Teil 1 „Georg Forster“, Seite 47: „Wenn die sittliche Bildung alle Wollungen, Begehrungen und Handlungen umfaßt, deren Quelle und Ziel die Forderung ist, alles Zufällige in uns und außer uns durch den ewigen Teil unseres Wesens zu bestimmen, und demselben zu verähnlichen . . . .“

192) Ath. 3, Seite 8, Nr. 23 und Seite 9, Nr. 36, 21.

193) Zu Athenäum 3, Seite 9, Nr. 36: „Die wahre Tugend ist Genialität“ . . . . „Genie ist Geist, lebendige Einheit der verschiedenen natürlichen, künstlichen und freien Bildungsbestandteile einer bestimmten Art.“ (Lyc. 1, Teil 1 „Georg Forster“, S. 76.)

194) Ath. 1, 2. Teil, Seite 126, Nr. 409.

wird, in dem anderen aber nur durch den Gehorsam gegen eine vorgeschriebene Lehre. Individualisten und Christen unterscheiden sich also prinzipiell. Jede der beiden Parteien nimmt die ganze ethische Idee für sich in Anspruch, so daß eine gegenseitige Übereinkunft ausgeschlossen erscheint. Daß der Christ nicht nur nach fremder Bestimmung, sondern zugleich nach seiner Überzeugung zu handeln habe, muß unter diesem Gesichtspunkt als ein Kompromiß der Kirche mit dem Individuum erscheinen, durch Luther geschaffen, aber doch nicht imstande, die diametralen Gegensätze zu überwinden; denn die Heilige Schrift bietet den Kanon, nach dem auch die „ursprünglichen Protestanten" leben wollten[195]). Wir dürfen uns dabei nicht verhehlen, daß der Einzelne für das nun mit seinen Ideen übereinstimmende Gesetz nicht verantwortlich gemacht werden kann, da es göttlichen Ursprungs ist; diese Einordnung des Unpersönlichen in die eigene Meinung kann wohl bewirken, daß der Betreffende vom Schlegelschen Standpunkt als Mensch achtbar erscheint, niemals aber als Christ, weil er dem Sinn nach nicht der individuellen Ansicht, sondern der eines anderen gehorcht[196]). Es ist also unschwer zu erkennen, daß die Mysterien des christlichen Glaubens in einer ganz anderen Hinsicht der hier verkündeten Lehre feindlich[197]) gegenübertreten, als der nüchterne Rationalismus des „Philisters"[198]). Bei ihm ist alles aus Ökonomie angelegt, er betrachtet die Menschen und das Leben, „als ob von der besten Schafzucht oder von Kaufen und Verkaufen der Güter die Rede wäre". „Selbst die Religion, die Alten und die Poesie, die auf ihrer Drechselbank nichts edler ist als Flachshecheln", wird „glatt und handwerksmäßig"[199]). „Überhaupt, wie alle absolute Absonderung austrocknet, und zur Selbstvernichtung führt: so ist doch keine törichter als die, das Leben selbst wie ein gemeines Handwerk zu isolieren und zu beschränken, da das wahre Wesen des menschlichen Lebens in der Ganzheit, Vollständigkeit und freien Tätigkeit aller Kräfte besteht"[200]). „Das reine Leben, bloß

[195]) Ath. 3, Seite 16, Nr. 67.

[196]) Dagegen kann er den dogmatischen Glauben in eigenen verwandeln. „Auch bei Forster ging der gegebene Glaube voraus und veredelte sich erst später in einen freien, dem er aber nie untreu ward." (Lyc. 1, Teil 1 „Georg Forster", Seite 47.)

[197]) Ath. 3, Seite 23, Nr. 92.

[198]) In ähnlicher Weise entgegengesetzt der Schlegelschen Denkweise wie der Philister sind die „harmonisch Platten", die in dem Aufsatz „Über die Unverständlichkeit" (Ath. 3, Seite 335) angefochten werden. Sie sind nicht Skeptiker, ihnen sind alle Fragen auf das einfachste gelöst durch bequeme Annahmen, die ihnen völlig genügen. Sie leben in Harmonie, aber nicht in jener hohen angestrebten organisch das All der wirklichen Beziehungen umfassenden Harmonie des Genies. (Siehe Lyc. 1, Teil 2, Seite 157, Nr. 95; Seite 154, Nr. 79.) Ihnen gesellen sich die Leute zu, die das Absolute zum Gegenstand der Alltäglichkeit machen, die „Unbedingtes trinken wie Wasser" und in deren Büchern selbst die Hunde sich aufs Unendliche beziehen." (Lyc. 1, Teil 2, Seite 147, Nr. 54; Seite 154, Nr. 79.)

[199]) Ath. 1, 2. Teil, Seite 120, Nr. 390

[200]) Ath. 2, Seite 18.

um des Lebens willen ist der eigentliche Quell der Gemeinheit, und alles ist gemein, was gar nichts hat vom Weltgeiste der Philosohie und Poesie[201]). Der Philister hält sich fern von Ideen und verneint durch sein Leben die Notwendigkeit eines absoluten Grundwertes in der oben beschriebenen Fassung überhaupt. Das Christentum hingegen besitzt einen prinzipiell entschiedenen äußersten Wert, d. h.: das Christentum besitzt Religion, welche als andächtige Empfindung einem geweihten Ideal absoluten Charakter verleiht, indem sie durch die Heiligkeit der Gefühle dem Glauben an den vollständigen Besitz einer großen Idee in einer nur beschränkten Form Kraft und Halt verleiht.

In der Poesie ist die Idee der ästhetischen Schönheit in eine Form gedrängt, welche mit sich bringt, daß abgesehen von allen künstlerischen Eigentümlichkeiten der Darstellung nur dann ein Werk vollendet werden könne, wenn der Verfasser in ihm sein eigenes Geistiges auszudrücken verstand; wie nur der ein Künstler ist, „der eine eigene Religion, eine originelle Ansicht des Unendlichen hat"[202]). Daher können ein Realismus, dem zu diesem Zweck jeder stoffliche Gegenstand geeignet erscheint und der sich in den stofflichen Inhalten verliert, und ein ihm widersprechender Idealismus, der darauf Gewicht legt, daß, um dieselbe Absicht zu verwirklichen, nur eine ausgewählte Anzahl realer Objekte verwendet wird, die als Träger symbolischer Funktion geeignet sind Ideen auszudrücken, durch die Gemeinsamkeit dieser Tendenz vereint werden: Die im Realen aufgehende Darstellung bezieht sich in allen Elementen auf die Idee und steigert in ihr die Reflexion zum Bewußtsein der Unendlichkeit[203 204 205]). Die romantische Poesie allein kann gleich dem Epos ein Spiegel der ganzen umgebenden Welt, ein Bild des Zeitalters werden. Und doch kann auch sie am meisten zwischen dem Dargestellten und dem Darstellenden, frei von allem realen und idealen Interesse auf den Flügeln der poetischen Reflexion in der Mitte schweben, diese Reflexion immer wieder potenzieren und wie in einer endlosen Reihe von Spiegeln vervielfachen"[206 207]). Von einer künst-

---

[201]) Ath. 2, Seite 17.

[202]) Ath. 3, Seite 6, Nr. 13.

[203]) Der Realismus läßt sich durch den eindeutigen Instinkt leiten, geht auf in der Darstellung der objektiven Welt, der Idealismus dagegen will das Werk als Produkt der Freiheit, der eigenen Idee erscheinen lassen; daher: „in jedem guten Gedicht muß alles Absicht und alles Instinkt sein. Dadurch wird es idealistisch." (Lyc. 1, Teil 2, Seite 137, Nr. 23.)

[204]) Die Idealisierung des einzelnen Realen ist in der Antike am vollkommensten erreicht. „Die Alten sind Meister der poetischen Abstraktion." (Lyc. 1, Teil 2, Seite 161, Nr. 107.) Abstraktion ist Erweiterung des Einzelnen zum Allgemeinen.

[205]) Ath. 1, 2. Teil, Seite 64, Nr. 238.

[206]) Ath. 1, 2. Teil, Seite 28/29, Nr. 116.

[207]) Der Roman scheint Schlegel den Bedingungen der romantischen Poesie am meisten zu entsprechen. Siehe z. B. Lyc. 1, Teil 2, Seite 138, Nr. 26 oder Seite 153, Nr. 28: „Mancher der vortrefflichsten Romane ist ein Kompendium, eine Encyklopädie des ganzen geistigen Lebens eines genialen Individuums . . . ."

lerischen Richtung, die bestrebt wäre, nur Begriffe, etwa die der Farbe, Form oder einseitig wissenschaftliche Prinzipien wie die der Psychologie[208]) zu realisieren, war dabei nicht gesprochen, da es sich in beiden Auffassungen stets um die Symbolik von Ideen handelte (die „ganze Fülle der Menschheit" soll dargestellt sein)[209]). Stets ist die wahre Kunst Realismus und das heißt nichts anderes, als daß die unendliche Mannigfaltigkeit des Wirklichen der schöpferischen Idee entgegenströmt, um von ihr in ihrer Fülle erfaßt zu werden, während umgekehrt Philosophie die Einheit der Idee dem individuell Konkreten mit einfacher Bestimmtheit aufzwingt, so daß hier die Bezeichnung Idealismus in einem anderen als dem vorhin erwähnten künstlerischen, im philosophischen Sinne gilt[210]). Jede bloße Nachahmung[211]), sei sie auch von hoher technischer Vollendung, ebenso „alle Poesie, die auf einen Effekt geht"[212]), ist somit unter allen Umständen verdammt, weil hier der eigentliche ästhetische Wert, die Idee nicht dargestellt wird, sondern äußerer Schein an die Stelle des Wesentlichen gesetzt wird.

Schlegel braucht eine absolute Grundlage, um seinem Denken Halt zu verleihen. Er findet sie, wie wir sehen, in der Gesamtheit der Ideen, aus der wir die Grundwerte abgezogen haben. Obwohl wir nun immer wieder darauf hingewiesen werden, in der Individualität, sei es der Menschheit, der Nation oder sei es der Persönlichkeit die Konkretisierung der ewigen unendlichen Ideen zu sehen, so ist doch die Kluft zwischen der Allgemeinheit und Unbedingtheit des „Bestimmten" (der Idee) und der grenzenlosen Vereinzelung, Bedingtheit des „Unbestimmten" (der Erscheinungswelt) zu offenbar, als daß der Riß der den Begriff „Idee" durch diese kühne Verbindung mit der Individualität sprengt, unbeachtet bleiben könnte. In der Tat könnte man sagen, daß, wenn man sich in das Wesen des organischen Begriffs „Individualität" vertieft, von dem Inhalte der Idee nichts als eine Beziehungstendenz auf das Unendliche übrig bleibt. So gesehen, wird zwar das Alltägliche vergeistigt, aber der Schwerpunkt des Geistigen rückt vom Denken in das Sein oder Werden wie oben (S. 99) vom Standpunkte der Erkenntnistheorie und Ethik angedeutet wurde. In diesen allgemeinsten Begriff der Idee, die sich in Enthusiasmus, Religion und Empfindung äußert, so daß „die Seele versteht die Klage der Nachtigall und das Lächeln des Neugeborenen und was auf Blumen wie an Sternen sich in geheimer Bilderschrift bedeutsam offenbart, . . . den heiligen Sinn des Lebens wie die schöne Sprache der Natur" und „überall sieht den lieblichen Geist durch die zarte Hülle"[213]); in diesen Begriff der Idee ist das absolute, das vom Wertbewußtsein erfüllte, zur

---

[208]) z. B. Ath. 1, 2. Teil, Seite 33, Nr. 124.
[209]) Ath. 3, Seite 9, Nr. 33.
[210]) Ath. 3, Seite 21, Nr. 96.
[211]) Ath. 1, 2. Teil, Seite 120, Nr. 390.
[212]) Ath. 1, 2. Teil, Seite 72, Nr. 258.
[213]) „Lucinde", Reclam, Seite 104.

Hingabe auffordernde Höchste eingefügt. Dagegen gibt es neben diesen seienden und werdenden Ideen auch rein gedachte Ideen, die natürlich im innersten Grunde mit jenen wesensgleich sind, aber doch von ihnen getrennt werden müssen. In jenen absoluten Ideen stellt Schlegel die Stoffgeisteinheit, welche er auszudrücken anstrebt, gewissermaßen substantiell vor, als unlösliches organisches Ganzes. In den gedachten Ideen aber ringt der noch unvollendete Geist, der der Ironie und des Witzes bedarf, um sich nicht an das Endliche zu verlieren: „Ein Gedanke ist eine Vorstellung, die vollkommen für sich besteht, völlig ausgebildet ist, ganz und innerhalb der Grenzen unendlich“[214]). Diese gedachten Ideen drängen sich im Geiste des strebenden Jüngers: Eine „ununterbrochene Kette innerer Revolutionen“ bildet sein Leben. „Alle Individuen, die ursprünglichen ewigen nämlich, leben in ihm“[215]). „Wer Sinn fürs Unendliche hat . . . . denkt sich seine Ideale wenigstens chemisch und sagt, wenn er sich entschieden ausdrückt, lauter Widersprüche.“ Manche Philosophen haben nur ein „einseitiges mathematisches Ideal des Philosophierens. Ihre Thesen sind ganz wahr, d. h. philosophisch: aber die Antithesen dazu fehlen“[216 217]). In seinem Wirken sucht er das im Denken erfaßte darzustellen, „das logische Ideal zu realisieren“[218]). So werden die künstlerischen philosophischen, sittlichen Werke Objektivationen seines Geistes. In ihnen hat sich das absolute Ideale mit dem Realen vermählt, so daß die Individualität selbst nach dem Tode des denkenden Menschen als organische Wechselbeziehungseinheit seines Geistes mit dem durch ihn gestalteten Stoff fortbesteht[219]). Die Mannigfaltigkeit der verschiedenen Auffassungen ewiger Ideen ist kein Hindernis für die Verständigung. Die gemeinsame Richtung auf jenes Höhere, Absolute verbindet[220]). Dadurch entsteht die Fähigkeit, „die Genossen in ihrer eigensten Wirksamkeit zu beleben“ und alles, was sie bilden, in „Gewinn“ für die eigene Persönlichkeit zu wandeln.

Das Symbol, in dem sich das Individuum objektiviert, hat aber nur dann Wert, wenn das Wesentliche des zu Versinnbildlichenden in ihm repräsentiert ist. Deshalb muß auch in der Erscheinungswelt das absolute, völlig um seiner selbst willen, unabhängig bestehende Dasein des Geistigen nachgebildet sein, was nur dadurch ausgedrückt werden kann, daß das vollendete Werk ein „Selbstrecht der Existenz“ besitzt und

---

214) Ath. 2, Seite 25.

215) Ath. 1, 2. Teil, Seite 146, Nr. 451.

216) Ath. 1, 2. Teil, Seite 126/27, Nr. 412.

217) „Ein Widerspruch vernichtet das System; unzählige machen den Philosophen dieses erhabenen Namens nicht unwürdig, wenn er es nicht ohnehin ist. Widersprüche können sogar Kennzeichen aufrichtiger Wahrheitsliebe sein und jene Vielseitigkeit beweisen . . . .“ (Lyc. 1, Teil „Georg Forster“, S. 51/52.)

218) Ath. 1, 2. Teil, Seite 25, Nr. 98.

219) Ath. 3, Seite 15, Nr. 61.

220) Ath. 1, 2. Teil, Seite 127, Nr. 414.

nicht als Mittel zu irgend einem ökonomischen Zweck verwendet wird[221]). Ganz ebenso wie der auf ihre Moralität zu beurteilenden Tat nur dann eine sittliche Eigenschaft anhaftet, wenn das Handeln nach eigenen und höchst vernünftigen, d. i. genialen Prinzipien um dieser selbst willen vollbracht wurde, während die nämliche Äußerung ethisch verwerflich wird, sobald ihr im ganzen eine äußerliche Absicht zum Motiv diente; ganz ebenso verliert auch die poetische und selbst die philosophische Arbeit ihren die Idee symbolisierenden Charakter, wenn sie nicht um der Sache selbst willen geschaffen worden ist Daher greift Schlegel sehr oft die psychologischen Motive eines Werkes an, mag es auch sonst Vortreffliches enthalten. Seine entscheidenden Einwände gegen die Güte einer Anschauung sind sittlicher Natur[222 223]) Manches Werk reichen Inhaltes entbehrt so der Grundbedingung wahren Wertes. Ein oberflächlicher Betrachter wird glauben, daß das Individuum darin hinsichtlich eben derselben Ideen, die aus dem Werke enträtselt werden können, verewigt worden sei. Dagegen ist vom metaphysischen Standpunkt des Geistes ein solches Produkt völlig bedeutungslos, weil das Wesentliche der hohen Gedanken nicht ausgedrückt ist und deshalb das Individuum, nämlich das persönlich Geistige, in seiner konkreten Darstellung vor der Vernichtung nicht bewahrt worden ist. Mag also immerhin eine künftige Menschheit solchen Erzeugnissen wichtige Offenbarungen entnehmen können, das Individuum kann nicht fortbestehen, da die symbolische Tat keinen Wert hat. Jene Werke drücken nicht das Eigentümliche ihres Objektes aus und sind deshalb ohne Belang. Die allgemein sittliche Bedeutung einer solchen Anschauung, die aus dem absoluten Gehalt der Idee folgt, ist nicht zu verkennen.

Nicht nur das Geschaffene soll Selbstzweck sein, sondern auch „dem Bund der Künstler einen außer ihm liegenden Zweck geben", heißt „die Gemeinde der Heiligen zum Staat erniedrigen", ist also unsittlich[224]). Ein Aphorismus Schleiermachers kann dies noch verdeutlichen: Das eigentlich „praktische Genie", dem alles „Absicht und alles Instinkt, alles Willkür und alles Natur sein würde", faßt im Streben nach bestimmten Zwecken alle Tätigkeit, die nur Mittel wäre, um diesen Zweck zu erreichen, als Selbstzweck auf und besitzt so die Fertigkeit, das „Endliche als etwas Unendliches zu behandeln". Es „macht, solange es einen Zweck vor Augen hat, alles wieder zum Zweck,

---

[221]) Ath. 3, Seite 22, Nr. 101.

[222]) Z. B. in den „philosophischen Vorlesungen" aus den Jahren 1804—1806, herausgegeben von Windischmann (Bonn, 1837), II, Seite 418: „Kant versteht niemanden und ihn versteht auch niemand. Mehr Anstrengung als Kunst. Eitelkeit, Förmlichkeit, moralische Pedanterie; eine repräsentierende Natur ohne lebendige Phantasie." Oder Ath. 1, 2. Teil, Seite 75, Nr. 276: „Leibnitz war so sehr Moderantist . . . ."

[223]) Vielleicht ein indirekter Angriff Schlegels auf den Kantianer Schiller, der sich damals auf der Höhe seiner philosophischen Dichtung befand.

[224]) Ath. 3, Seite 13, Nr. 50.

was in das System desselben gehört", vergißt „bei diesem endlichen Genuß dennoch das Höherstreben nicht" und kehrt „mitten auf seinen Riesenschritten immer wieder zu jenem zurück"[225 226]).

Durch diese höchste Betätigung des Menschen, Ideen um ihrer selbst willen, in der ihn umgebenden Realität darzustellen, tritt der Gegensatz von Individualität und Personalität stark in den Vordergrund[227]). Person ist der Einzelne dadurch, daß er imstande ist, das „Ich" zu denken. Auf eine größere oder geringere Quantität des Bewußtseins kommt es nicht an. Individuum aber wird er nur, insofern er selbst Ausdruck eines Teiles der ewigen Ideen wird, was nur dann eintreten kann, wenn er diese zu begreifen fähig war. In Betreff der Personalität ist der begrenzte Stoff, in welchem dieses Ichbewußtsein stattfindet, vor allem wichtig, da mit seiner Auflösung auch die Denkkraft und damit auch die Person vernichtet ist. Für die Individualität dagegen hat das einzelne Reale nur symbolische Funktion, kann also entbehrt werden, wenn ein den nämlichen Inhalt darstellender Ersatz durch die Tat seines irdischen Wirkens an seiner Stelle bestehen bleibt. Daher kommt es bei allen auf das Persönliche gerichteten Tendenzen darauf an, den Menschen als solchen zu erhalten, während der entgegengesetzten Auffassung die Preisgabe des Körpers selbstverständlich erscheint. Anstatt daß jede materielle Lehre ihren höchsten Zweck darin sucht, das größte Wohlbefinden der Person zu erzeugen, ist dem Idealisten der Schlegelschen Philosophie der irdische Genuß nur ein Mittel, um den organischen Fähigkeiten die Kraft zu bewahren, ihrem höchsten Beruf vollkommen zu genügen. Ein Künstler muß deshalb die Pflege seiner Persönlichkeit opfern, um dieses große Ziele zu erreichen[228]).

Schon der Sinn des Opfers wird als „Preisgabe alles Endlichen" gedeutet, damit es als solches vernichtet werde[229]). Um diesen Gedanken konsequent durchzuführen, muß gerade die schönste Blüte alles Vergänglichen, der Mensch, zerstört werden. Töten wir jedoch den endlichen Menschen, so vertilgen wir mit dem Stoffe auch das Unendliche, seine Ideenauffassung, wenn er nicht einen adäquaten Ausdruck in der Welt gefunden hat; also ist es heilige Pflicht, die eigene Personalität um der Erhaltung und Verewigung des geistigen Ichs willen

225) Ath. 1, 2. Teil, Seite 136/139, Nr. 428.

226) Selbstzweck sind auch die einzelnen Geistesgebiete bei Schlegel, z. B. der Witz. Lyc. 1, Teil 2, Seite 150, Nr. 67 wird der englische Witz, der dort eine „Profession" ist, keine Kunst abfällig behandelt. Lyc. 1, Teil 2, Seite 146, Nr. 51. Ferner Seite 148, Nr. 59: „Witz ist Zweck an sich wie die Tugend, die Liebe, und die Kunst," Ebenda wird von dem unendlichen Wert des Witzes gesprochen, wie Seite 156, Nr. 87 „die Poesie unendlich viel wert ist" und anderes angedeutet wird, „was auch unendlich viel wert ist". Seite 150, Nr. 65: „Die Poesie ist eine republikanische Rede; eine Rede, die ihr eigenes Gesetz und ihr eigener Zweck ist, wo alle Teile freie Bürger sind und mitstimmen dürfen."

227) Ath. 3, Seite 15, Nr. 61.

228) Ath. 3, Seite 24, Nr. 113.

229) Ath. 3, Seite 27, Nr. 131.

zu unterdrücken. Wir bedürfen des Ichbewußtseins, um das Sinnbild unserer Ideen bilden zu können; aber nach Erfüllung dieser Mission besteht das individuelle Selbst trotz Vernichtung der Persönlichkeit fort. Wer nur als Person lebt, ist gemäß der oben gekennzeichneten Moral der eigentlich Schuldige. Er lebt nur nach Empfindungen und läßt sich durch diese bewegen, Grundsätzen zu folgen, die sogar seinen eigenen Ideen zuwider sind. Wo nämlich das Befolgen eigener Ideen aufhört, erscheint der rein animalische Trieb der Selbstsucht. In dem Gehorsam gegen fremde Gesetze tritt er noch verdeckt auf, unbemäntelt dagegen, wo nur „um des Lebens willen gelebt“, dem launenhaften Gefühl nachgegeben wird[230]). Dagegen besitzt der ichdenkende Mensch Selbständigkeit der Entscheidung; auch dort, wo er für die Maxime oder die Empfindung nicht zur Rechenschaft gezogen werden kann, weil er über die erstere zu verfügen außerstande ist, die letztere aber durch die Natur gebildet ist, wird ihm doch die Freiheit bewilligt, diesem oder seinem eigenen Geiste Folge zu leisten[231]). Besäße er diese Möglichkeit nicht, so könnte ihm auch das Handeln nach seinen Ideen nicht als moralische Qualität angerechnet werden, da er ja gar nicht selbst die Entscheidung zu dieser Handlungsweise getroffen hätte. Läßt sich also der Einzelne vom Empfinden, von bloßer Religion, d. h. von dem noch nicht durch die Idee beherrschten Enthusiasmus leiten, so ist er nicht wegen dieser Gefühle, sondern um der Vernachlässigung seines höheren Berufes willen schlecht. Denn „trennt die Religion ganz von der Moral, so habt ihr die eigentliche Energie des Bösen im Menschen, das furchtbare, grausame, wütende und unmenschliche Prinzip, was ursprünglich in seinem Geiste liegt“[232]). Ferner: „Ohne Poesie wird die Religion dunkel, falsch und bösartig, ... ohne Philosophie ausschweifend in aller Unzucht und wollüstig bis zur Selbstentmannung“[233]). „In alle Gestalten von Gefühlen kann die Religion ausbrechen. Der wilde Zorn und der süßeste Schmerz grenzen hier unmittelbar aneinander, der fressende Haß und das kindliche Lächeln froher Demut“[234]). Aber auch da, wo der Einzelne abweichend von der eigenen Meinung anderen Grundsätzen folgt, lebt er als Person und nicht als Individualität, weil es ihm auch dann wesentlich darauf ankommen muß, seine Persönlicheit zu befriedigen. Prinzipiell liegt diese Eventualität im Christentum vor. Dort muß nämlich in kritischen Umständen entgegen dem persönlichen Dafürhalten der vorgeschriebenen Lehre gehorcht werden. In dieser zweifelhaften Lage steht das wahre Leben, die wahre Selbsterhaltung auf dem Spiel, die Ewigkeit im jenseitigen Dasein. Was bei Schlegel der Erhaltung wert ist, hat

---

[230]) Ath. 2, Seite 17.
[231]) Ath. 3, Seite 31, Nr. 147 über Freiheit.
[232]) Ath. 3, Seite 28, Nr. 132.
[233]) Ath. 3, Seite 31, Nr. 149.
[234]) Ath. 3, Seite 32, Nr. 151.

mit der Person[235]) nichts zu tun, es ist der individuelle Geist. Dieser aber ist für die christliche Auffassung gleichgültig; die im Himmel fortlebende Seele ist der Schatten der Person, in der Auferstehung des Fleisches, zum Stoffe, wenn auch in verklärter Gestalt zurückgebildet. Aus diesem Grunde scheint ihm die christliche Lehre mit den alten heidnischen Religionen verwandt. Der Unterschied sei hierin unwesentlich. Während diese der Persönlichkeit bacchantische Ausgelassenheit gönnen, um sie dadurch zur vollen Entfaltung gelangen zu lassen, könnten jene ihre „Orgien“ im Blick auf das zukünftige Leben feiern, weil nach Schlegels Ansicht das Verlegen des Schwerpunktes der Religion auf den Tod dem realistischen Bewußtsein der Endlichkeit des Einzelwesens entspingt[236]). In der Individualitätsphilosophie dagegen soll ein Symbol im Stoffe verewigt werden, damit der unendliche Geist nicht ein „vergängliches Dasein“ habe, sondern sich in die Ewigkeit „fortpflanze“, wie es Schleiermacher ausdrückt[237]).

Der Gegensatz zur christlich-dogmatischen Vorstellungsart wird aber noch von einem anderen Gesichtspunkt aus erkenntlich. Alles was im Stoffe besteht, ist an und für sich Ausdruck der Idee des Universums, im besonderen aber kann es der Ausdruck einer bestimmten Ideenauffassung des Menschen (Künstlers) sein. Der Poet fühlt in dem Werk den Geist, das eigene Innere und jeder Mensch soll durch diese Darstellung auf die in ihr objektivierte Idee gewiesen werden. Aber der Christ betet nach Ansicht des Romantikers den Gegenstand, d. h. in diesem Falle die Person als solche an, anstatt durch sie auf das in ihr ausgedrückte Geistige zurückzureflektieren. Wohl hat auch für ihn die offenbarte Idee elementare Bedeutung, aber sie gewinnt sie nur dadurch, daß sie im Zusammenhang steht mit der als solche verehrten realen Person. Hier hat das Luthertum starke Einschränkungen bewirkt, indem der „Reliquiendienst als extremer Symboldienst“ beseitigt wurde; ebenso durch die Tendenz auf den in dem Buchstaben ausgedrückten Geist gegenüber der leeren Wortanbetung. Dieser Gegensatz findet in dem romantischen Denken häufig Ausdruck[238 239]). Aber dennoch wird die reale Gestalt des Erlösers unabhängig von der in ihr manifestierten Idee heilig gehalten.

Aus dem Bisherigen wird verständlich, daß es die erste Aufgabe des Menschen sein muß, sich selbst zu suchen. Dazu bedarf er eines Führers[240]), der die nämliche Idee wie er selbst unbewußt in sich trägt.

---

[235]) Auch diese Herabsetzung des (theologischen) Begriffs der „Person“ könnte den pietistischen Kreisen entsprungen sein. Auch in diesen wird seine Beziehung zum antiken Theater durchgehechelt.

[236]) Ath. 3, Seite 29, Nr. 138.

[237]) Ath. 1, 2. Teil, Seite 103, Nr. 352.

[238]) Ath. 1, 2. Teil, Seite 24, Nr. 93; Seite 62/63, Nr. 231; Ath. 3, Seite 25, Nr. 119. 29.

[239]) Siehe auch Lyc. 1, Teil 2, Seite 157, Nr. 93; Seite 160, Nr. 105. Lyc. Aufsatz „Über Lessing“, S. 95. Lyc. 1, Teil 1 „Georg Forster“, S. 42.

[240]) Ath. 1, 2. Teil, Seite 100, Nr. 341.

Aus diesem Führer muß nun ein Mittler werden[241]), indem der Betreffende wahrnimmt, daß seine eigene Idee in der geachteten Persönlichkeit realisiert erscheint. So könnte auch ein großer Religionsverkünder dem Jünger, der nichtahnend die gleiche Meinung besitzt, zum Leitstern nach seinem eigenen Innern werden, aber „natürlich nicht für immer, sondern nur fürs erste", allein damit das Individuum sich selbst entdecke.

Jeder Mensch, der mit einem anderen die Ideenauffassung teilt, ist befähigt, dessen Freund zu werden. Denn der Freund sieht in dem Gleichgesinnten sein höchstes Geistiges, das metaphysische Korrelat seiner Ideale und nur deren individuelle Auffassung, gebunden an stoffliche Umstände, unterscheidet beide[242 243]). Wäre auch diese individuelle Auffassung gemeinsam, sei es an Art oder Methode, so entstände leicht Ehrgeiz, weil sich auch in der Freundschaft jedes Individuum als ein Besonderes emfindet[244]) und als solches auch bei ganz wesentlicher Übereinstimmung, wenigstens in den feinsten Unterschieden der Darstellung, zum Ausdruck gelangen möchte. Daher „ist der Hang nach Originalität die zarte Scheidewand beider Persönlichkeiten", welche nicht durchbrochen werden darf, ohne dem günstigen Verhältnis beträchtlich zu schaden. Die Tendenz hat sich hier auf eine gegenseitige Ergänzung der äußeren Darstellung der Ideen zu richten. „Lucinde" (Reclam, S. 99): „Eine wunderbare Symmetrie des Eigentümlichsten, als wenn es vorher bestimmt wäre, daß man sich überall ergänzen soll."

Dagegen in der Liebe bildet der Mann mit der Frau ein Individuum, weil sich hier nicht die gleiche, sondern zwei ergänzende Ideenauffassungen zusammenfinden, die beide vereint eine Idee bilden, deren konkrete Objektivation die beiden Personen bedeuten. Wie bei der individuellen Konzeption der Glaube an den Wert der eigenen Meinung das Höchste, so ist auch in dieser größeren Individualität das unbedingte Vertrauen auf die Güte der geliebten Person der schönste Zustand des ehelichen Lebens[245]). Daher wird hier durch jeden Gedanken des Einen die ganze Persönlichkeit des Anderen als ein zugehöriger Teil geliebt („Liebe ist Freundschaft von allen Seiten und nach allen

---

[241]) Ath. 3, Seite 12, Nr. 46; Seite 11, Nr. 45, siehe auch Ath. 1, 1. Teil, Seite 90/91 Novalis.

[242]) Ath. 1, 2. Teil, Seite 101, Nr. 342; Seite 33, Nr. 125. 30. „Lucinde", Reclam, Seite 99: „Alle Gedanken und Gefühle werden gesellig durch die gegenseitige Anregung und Ausbildung des Heiligsten."

[243]) Der Begriff der Symphilosophie wird erklärt in Lyc. 1, Teil 2, Seite 164, Nr. 112, wo der synthetische Schriftsteller im Schaffen seiner Werke den idealen Leser vorstellt, der lebendig entgegenwirkend die Arbeit fördert. Mit diesem Leser tritt der Schriftsteller „in das heilige Verhältnis der innigsten Symphilosophie oder Sympoesie." (Als einen solchen Schriftsteller schildert er Lyc. 1, Teil 1, Seite 55 Georg Forster: „Seine dramatisierende Einbildungskraft schuf sich gern Gegner. —")

[244]) Ath. 1, 2. Teil, Seite 106, Nr. 359.)

[245]) Ath. 1, 2. Teil, Seite 22, Nr. 87.

Richtungen, universelle Freundschaft"[246]), während in der Freundschaft stets das Bedürfnis nach Selbständigkeit die Verschiedenheiten in der Darstellung der gleichen Ansicht als etwas Getrenntes empfinden läßt.

Um nun diese Realisierung des Geistigen zu beurteilen, bedarf es zwei getrennter stofflicher Betrachtungsweisen; sowohl der Kritik[247]), welche das Medium der Symbolik hinsichtlich seiner rein materiellen Eigenschaften beherrscht und die auszusagen hat, wie die persönliche Auffassung den Stoff in seinen überall gegenwärtigen Besonderheiten überwunden hat[248 249]), als auch der Historie[250]), der es angelegen sein muß, die kausalen Bedingungen der betreffenden einzelnen Erscheinung festzustellen und die sowohl den menschlichen Geist, als auch die seiner Wirksamkeit förderlich oder feindlich gegenüberstehenden Umstände zu untersuchen hat. Der Geschichtsforscher muß aus den ihm zur Verfügung stehenden realen Ereignissen auf das in ihnen dargestellte Ideale schließen. Dies kann er naturgemäß nur konsequent, wenn er die Entwicklung des materiellen Geschehens überblickt, da sonst aus den zu beurteilenden Fakten niemals auf das in ihnen versinnbildlichte Geistige reflektiert werden könnte. Auf die Gesinnung der organisch geschlossenen Individualität können wir erst dann schließen, wenn wir die Faktoren der stofflichen Bedingungen kennen, weil anderenfalls unser kritischer Blick nicht entscheiden könnte, welche Wirkungen durch die Gesetze der blinden Naturnotwendigkeit und welche durch die sittliche Freiheit des sich zur Kultur erhebenden Menschen hervorgebracht worden sind. Da es nun ganz unmöglich ist, die unendlichen Folgen von Ursache und Wirkung zu überblicken, so muß der Historiker einen gewissen transzendentalen Sinn besitzen[251]), der darin beruht, daß bei dem Anblick eines bestimmten Realen intuitiv das zugehörige Geistige gefunden wird, daß also umgekehrt eine einzelne Idee bereits in Form eines Projektes[252]), also verbunden mit ihrem stofflichen Korrelat, vorgestellt werden kann. Wie diese Fähigkeit beschaffen ist, soll an der Porträtkunst des betreffenden Historikers geprüft werden[253]), da hier

---

246) „Liebe ist Freundschaft von allen Seiten und nach allen Richtungen, universelle Freundschaft." Ath. 1, 2. Teil, Seite 106, Nr. 359.

247) Ath. 1, 2. Teil, Seite 23, Nr. 89, Seite 28, Nr. 116; 3. Teil, Seite 26, Nr. 123.

248) „Wenn sich doch auch einmal eine Gesellschaft verbinden wollte, welche bloß den Zweck hätte, die Kritik selbst, die doch auch notwendig ist, allmählich zu realisieren." Lyc. 1, Teil 2, Seite 164, Nr. 114. **Daß die Kritik die tatsächliche Charakterauswirkung festzustellen hat, bestätigt auch Lyc. 1, Teil 2, Seite 168, Nr. 125. Sie ist notwendig analytisch. Siehe Lyc. 1, Teil 2, Seite 148, Nr. 57.**

249) Lyc. 1, Teil 1 „Georg Forster", Seite 57: „Solche kritischen Annalen in großem Stil und Gesichtspunkt wären eins der dringendsten, aber schwerer zu befriedigenden Bedürfnisse der deutschen Literatur. Die Deutschen sind ein rezensierendes Volk."

250) Ath. 1, 2. Teil, Seite 23, Nr. 90.

251) Ath. 1, 2. Teil, Seite 20, Nr. 80.

252) Ath. 1, 2. Teil, Seite 8, Nr. 32 August Wilhelm.

253) Ath. 1, 2. Teil, Seite 84, Nr. 309.

das individuell Geistige des darzustellenden Menschen wiederum symbolisiert wird. Durch den Vergleich des gefertigten Werkes mit der verbildlichten Persönlichkeit ist einerseits zu ersehen, ob mit dem Anblick der äußeren Erscheinung das richtige Innere verbunden wurde, andererseits, wie nun die von dem Maler der Geschichte über die Auffassung des Individuums gewonnene Meinung, seiner Gedankenssphäre inzwischen assimiliert, von diesem persönlich objektiviert worden ist. Es wird sich also in seinem Bilde abspiegeln müssen, ob der Historiker die Idee, die sein Held in der Welt realisieren wollte, sein „Projekt" geistig erfaßt hat. Derselbe „transzendentale Sinn für Projekte" in die Zukunft gerichtet, ist dem „Propheten eigen. Daher ist der Historiker nach dem „geflügelten Wort" aus Schlegels Aphorismen der „rückwärts gewendete Prophet".

3. Das Unzulängliche der bestehenden und zu überwindenden Disharmonie von Geist und Stoff.

Die den ganzen Prozeß der lebendigen Tätigkeit motivierende Wechselwirkung von Geist und Stoff verlangt möglichste Vollständigkeit der gegenseitigen Durchdringung. Auch hier übernehmen die Individualitäten, dies zu vermitteln. Überall wo die verschiedenen Objekte jeder der beiden Sphären sich noch nicht vollständig zu kleinsten Monaden, organischen Individualitäten kristallisiert haben, tritt ein allgemein umfassender Begriff an Stelle der nicht übertragenen in dem Ganzen enthaltenen Eigentümlichkeiten. Weil dieser vereinigende Begriff über die unter Umständen bedeutungsvollen innerhalb des Gegenstandes enthaltenen einzelnen Merkmale nichts aussagt, kann nur ein anderes mehr individuell bestimmtes Objekt an seine Stelle treten, das vermöge seiner allgemeinen Beschaffenheit unter dem gleichen Sinnbild gedacht werden muß, obgleich die nicht bezeichneten einzelnen Teile bei beiden völlig voneinander verschieden sind. Dies ist z. B. notwendig bei der allgemeinen Idee, die die absoluten Grundwerte der Schlegelschen Philosophie enthält (vergl. oben Seite 30 f.), der Fall; wo die durchaus abweichenden Auffassungen der verschiedenen Persönlichkeiten und Zeitalter, des Orients, Mittelalters, der Antike die ganze Idee auszudrücken haben[254]). Dabei disharmonieren wegen der entgegengesetzten Meinung über das nämliche Geistige die zugehörigen realen Erscheinungen durchaus, wie etwa die verantwortliche Handlung eines Christen und die des Schlegelschen Idealmenschen. Da muß denn die bloße Vorstellung, der äußerliche analytische Begriff einer Einheit an Stelle wahrhaft innerlicher und syntheti-

[254]) Friedrichs Auffassung kennt einen prinzipiellen Unterschied der antiken und modernen Geistesgeschichte, die beide, teils der theoretischen teils der praktischen Vernunft angemessen, dieselbe Idee der Freiheit in der stofflichen Welt ausdrücken. („Wert des Studiums der Griechen und Römer." Deutsche Nationalliteratur. Bd. 143, Seite 256.)

scher Einheit die Gegensätze verbinden. Wären jedoch alle vollendete Individualitäten, so gäbe es ein harmonisches Verständnis, das keiner Begriffe bedürftig, die Gesamtheit zu einem Ganzen verbände. Aber auch der vollendete Einzelne muß in seiner Betätigung die Unzulänglichkeit der tatsächlichen (endlichen) Welteinheit durch fortschreitende Idealisierung seines Wirkungsbereiches überwinden.

Eine vollkommene Vergeistigung aller realen Objekte, also die möglichst umfassende Einordnung der einzelnen Wirklichkeit in ein Geistiges, würde eine ideale Rhetorik ermöglichen[255]), die nun nicht mehr wie die sophistische Beredsamkeit auf der Disharmonie beider Welten aufgebaut wäre, sondern die im Gegenteil auf einer wechselseitigen Übereinstimmung des Abstrakten und Konkreten basieren und ermöglichen würde, abstrakte Einsichten unmittelbar zu verwirklichen.

Als erhabenes Mittel für die Darstellung der unzulänglichen Tatsächlichkeit dieser gegenseitigen Verhältnisse, als Mahnung an die Unendlichkeit im Endlichen und dadurch als „Prinzip und Organ der Universalphilosophie[256]), zugleich als ein ewiges Argument für den Dualismus von Geist und Stoff, betrachtet Schlegel den Witz. Dieser ist „chemischer Geist", der im Lösen und Verbinden der geistigen und stofflichen Beziehungen seine Aufgabe hat, im Gegensatz zum Genie, das „organisch" gestaltet[257 258 259]). Er beruht, wie bald auch Schopenhauer[260 261]) bemerkt, auf der Inkongruenz des Gedachten zur Anschauung. Es ist bezeichnend, daß für Schlegel das Lächerliche dieser Gestaltung nur von nebensächlicher Bedeutung ist, ja, daß es ihm sogar der Würde seines die Zweiheit von Idee und Materie repräsentierenden Charakters zu widersprechen scheint[262 263 264]). Der Begriff „Witz" ist nicht mit dem „Verstande" identisch, sondern er enthält eine Erweiterung des herkömmlicherweise üblichen Gebrauches, auf Grund der

---

[255]) Ath. 1, 2. Teil, Seite 35/36, Nr. 137.

[256]) Ath. 1, 2. Teil, Seite 58, Nr. 220.

[257]) Vergl Ath. 1, 2. Teil, Seite 111, Nr. 366. 33; Ath. 3, Seite 8, Nr. 26; Ath. 1, 2. Teil, Seite 83/84, Nr. 305; Seite 28, Nr. 116; Seite 12, Nr. 37; Seite 117, Nr. 383, Seite 26, Nr. 106. 34.

[258]) Nr. 33 zu Seite 63. Lyc. 1, Teil 2, Seite 156, Nr. 90. „Witz ist eine Explosion von gebundenem Geist."

[259]) Nr. 34 zu Seite 64. „Witz ist logische Geselligkeit." (Lyc. 1, Teil 2, Seite 148, Nr. 56.)

[260]) „Welt als Wille und Vorstellung", 2. Teil, 8. Kapitel „Zur Theorie des Lächerlichen". Leipzig, Brockhaus, 1916. Sämtliche Werke III, Seite 99.

[261]) Unmittelbare Abhängigkeit, wie in so manchen Grundgedanken der Schoph'schen Philosophie, literaturhistorisch leicht anzunehmen und vielleicht sogar zu beweisen. Schoph'.s zur Schau getragene Verachtung des „schimpflichen Obskuranten" auf der Folie des „vortrefflichen, untadelhaften und so höchst ausgezeichneten Bruders August Wilhelm" (Welt als W. u. Vorstllg. II¹, S. 600) spräche dafür!

[262]) Ath. 3 „Gespräch über die Poesie" IV, Seite 102/103; Ath. 1, 2. Teil, Seite 40, Nr. 156; Seite 31, Nr. 120; Ath. 3, Seite 23, Nr. 109; Seite 78, Nr. 289 Novalis; siehe auch Novalis Ath. 1, 1. Teil, Seite 81: „In heiteren Seelen gibt's keinen Witz. Witz zeigt gestörtes Gleichgewicht an: er ist die Folge der Störung und zugleich das Mittel der Herstellung. Den stärksten Witz hat die Leidenschaft. Der Zustand

auch dem lächerlichen Witz eigentümlichen Verbindung grundverschiedener Elemente zu einer Phantasieeinheit[265 266]). Man könnte den Witz als praktisches Prinzip der romantischen Ironie auffassen. Schlegel liebt es, in den Ursprung der Worte zu dringen, und ihren Inhalt von da aus zu erweitern[267]). Bei jedem Witz wird etwas in wesentlicher Hinsicht Verschiedenes durch Anwendung der richtigen logischen Methode unter Ausnützung der Verschiedenheit beider Sphären gleich gesetzt[268]). Eine wissenschaftliche Analyse müßte stets das Unzutreffende der Identifizierung zur Kenntnis bringen und würde dadurch das Wesen dieser Erscheinungsform zerstören[269 270]). Analytische Wissenschaft und Witz schließen sich also aus. Nur in der nicht reflektierenden Anschauung der Übereinstimmung des Realen und Geistigen mit dem Bewußtsein einer vorhandenen Fehlerhaftigkeit, ohne das Bedürfnis, dieselbe zu erkennen, kann der Witz bestehen[271]). In Ermangelung eines Beispiels bei Schlegel diene eine Äußerung von Novalis, dessen Ansicht über den Witz mit der Schlegelschen übereinstimmt, zur Exem=

---

der Auflösung aller Verhältnisse, die Verzweiflung oder das geistige Sterben ist am fürchterlichsten witzig." 35.

[263]) Insofern der Witz nicht lächerlich ist und „fragmentarische Genialität" genannt wird (Lyc. 1, Teil 2, Seite 135, Nr. 9) drückt er eine erhabene positive Seelenstimmung aus, eine Erhebung über sich selbst. Daher: „Nichts ist verächtlicher als trauriger Witz." (Lyc. 1, Teil 2, Seite 136, Nr. 17.)

[264]) Die hohe metaphysische Bedeutung des Witzes würde bei einer modernen Assoziationstheorie (auch der Fischers in Über die Entstehung und die Entwicklungsformen des Witzes, Leipzig, 1899) undenkbar sein. Bei Assoziation wird alles zufällig, was durch die Methode der Abstraktion notwendig erscheint.

[265]) Der Schlegelsche „Witz" unterscheidet sich von dem früher, noch in der Zeitschrift „Belustigungen des Verstandes und Witzes" üblichen Gebrauch besonders durch die Betonung seines ernsten, nur repräsentierenden Charakters im Verein mit dem Element des Phantasievollen, jäh aufblitzenden, das dem heute üblichen Gebrauch des Volkes nahekommt. Vgl. Ath. 3, Seite 8, Nr. 26; Ath. 1, 2. Teil. Seite 31, Nr. 120; Ath. 3, Seite 23, Nr. 109.

[266]) Eine Anzahl von Fragmenten des Lyceums chrakterisieren den Witz. Daß es sich sowohl um glückliche Einfälle und Erregungen des geselligen Lebens als auch um eine besondere beinahe transzendentale Geisteseigenschaft handelt, weil beide aus der nämlichen Quelle, dem Dualismus des Geistigen und Stofflichen, der Inkongruenz des Unendlichen und Endlichen entspringen, ist ersichtlich. Schlegel spricht von Witz, der wie Liebe und Glauben einst Kunst und Wissenschaft werden muß. (Lyc. 1, Teil 2, Seite 136, Nr. 16.) Witz ist „unbedingt geselliger Geist, fragmentarische Genialität". (Lyc. 1, Teil 2, Seite 135 Nr. 9.) Lyc. 1, 2. Teil Seite 169. Nr. 126 ist „Witz ein prophetisches Vermögen".

[267]) Ath. 1, Teil 2, Seite 35—39, vergl. auch August Wilhelm Ath. 1, 2. Teil, Seite 7, Nr. 19.

[268]) Die plötzliche Lösung bestimmter, gewohnter Gedankenverbindungen wird ausgedrückt in dem Aphorismus Lyc. 1, Teil 2, Seite 156, Nr. 90: „Witz ist eine Explosion von gebundenem Geist."

[269]) Ath. 1, 2. Teil, Seite 58, Nr. 220 unten.

[270]) „Ein einziges analytisches Wort, auch zum Lobe, kann den vortrefflichsten witzigen Einfall, dessen Flamme nun erst wärmen sollte, nachdem sie geglänzt hat, unmittelbar löschen." (Lyc. 1, Teil 2, Seite 137, Nr. 22.)

[271]) Daher hat der Witz den Charakter der unbedingten Willkür, deren Schein dem Witz das Romantische und Pikante gibt." (Lyc. 1, Teil 2, Seite 150, Nr. 67.)

plifikation Ath. 1, 1. Teil, Seite 86: „Witz als Prinzip der Verwandtschaft ist zugleich das Menstruum universale. Witzige Vermischungen sind z. B. Jude und Kosmopolit, Kindheit und Weisheit, Räuberei und Edelmut[272]), Tugend und Hetärie[273]), Überfluß und Mangel an Urteilskraft in der Naivität und so fort ins Unendliche." Hierin unterscheidet er sich nicht von dem absoluten Grundwert des Seins (Idee), welcher nur ebenso lange als solcher existiert, als wir die scheinbare Harmonie der ganzen Idee mit dem wirklichen Einzelausdruck wahrnehmen, während die Erkenntnis von der nur einseitigen Auffassung des allgemeinen Abstrakten notwendig zu Auflösung seines Wesens führt.

Es ist logisch nun die doppelte Möglichkeit gegeben, entweder zwei Konkreta durch dasselbe Abstraktum zu vereinigen oder getrennte ideale Werte auf das nämliche Reale zu beziehen. Wenn wir verschiedene Ideen in ein und demselben Realen verkörpern, bringen wir durch dessen Identität voneinander verschiedene Abstrakta in Kongruenz. Einer Wissenschaft logischer Synthese widerspricht also der Witz nicht.

In allen Fällen ist die Anwendung der logischen Methode nur das Mittel, um äußerlich die harmonische Anschauung des Übereinstimmenden bewirken zu können. Denn selbst dort, wo zwei verschiedene Ideen gleich gesetzt werden, besteht das Witzige nicht in deren wirklicher Identifizierung, die an sich völlig sinnlos erscheint; sondern allein in der Vorstellung der durch diese Handlungsweise in Übereinstimmung gebrachten realen Symbole. Ohne Phantasietätigkeit würde das Ungereimte nur paradox wirken. Dagegen in der Betrachtung äußerlich zutreffender Übereinstimmung eines Geistigen mit einem Konkreten gerade dort, wo es der inneren Erkenntnis am entschiedensten widerspricht, löst die widerspruchsvolle Harmonie eine behagliche Zustimmung aus. Sonst bei wirklicher Identifizierung würde solche Geistesoperation gerade der entschiedensten Unzufriedenheit mit dem gewonnenen falschen Resultat Platz machen. Darum betont Schlegel das Phantastische des Witzes[274]) und setzt ihn hierdurch in Beziehung zu der Mystik[275]). Als absolute Philosophie auf jenem Grundwert beruhend, der wie erwähnt ebenfalls ein Reales mit dem nicht adäquaten Abstrakten verbindet, beurteilt die Mystik alle Erscheinungen von diesem absoluten Grundwert aus und findet deshalb gerade umgekehrt Zusammenhänge, die kausal

---

[272]) Setzt den damaligen Literaturtyp des „edlen Räubers" zum Verständnis voraus.

[273]) Vielleicht mit Bezug auf Kotzebues „Menschenhaß und Reue" u. ä., in jedem Falle auf Aspasia! Für die Konzeption der „Lucinde" bedeutsam.

[274]) „Die Einbildungskraft muß erst mit Leben jeder Art bis zur Sättigung angefüllt sein, ehe es Zeit sein kann, sie durch die Friktion freier Geselligkeit so zu elektrisieren, daß der Reiz der leisesten freundlichen oder feindlichen Berührung ihr blitzende Funken und leuchtende Strahlen oder schmetternde Schläge entlocken kann." (Lyc. 1, Teil 2, S. 140, Nr. 34.)

[275]) Ath. 3, Seite 8, Nr. 26; Seite 15, Nr. 60.

und logisch begreiflich erscheinen, wunderbar und unverständlich[276]). Denn hier muß das Geschehen stets zugleich mit dem höchsten Willen des guten Gottes übereinstimmen, wodurch das oft ganz natürliche Ereignis seltsam und unverständlich erscheinen kann, da es mit derjenigen Idee, die in ihm symbolisiert sein soll, in Konflikt gerät. Das Innewerden dieser Konflikte vermittelt das theoretische Band von Witz und Mystik. Ganz abgesehen davon, daß das mystische Versenken in die religiöse Anschauung des übersinnlich Unendlichen in der sinnlichen Phantasie vor sich gehen soll[277]), was wiederum einen Konflikt in sich trägt.

War nun im Witz der Dualismus von Geist und Stoff logisch bewiesen, unter konstanter Zugrundelegung eines Begriffssymbols, so wird in der Ironie die Relativität aller sinnbildlichen Verhältnisse gezeigt[278]), weil hier in der gleichen Form Verschiedenes gedacht ist, wie besonders die aphoristische Form der Gedanken im Athenäum eindrücklich machen soll (vergl. Abschnitt III, Seite 9 ff. oben). Diese Abhängigkeit der Darstellung von dem in ihm repräsentierten Objekt, die Superiorität der Idee über die Form ist ein Grundelement der ganzen hier erörterten Philosophie. Jede Handlung, jedes Werk gewinnt nur Bedeutung, wenn das Wesentliche der Idee in ihnen ausgedrückt wurde. Dies kann nur auf Kosten der Form (des Zusammenhangs) geschehen, da stets das nach Objektivation ringende Geistige von eigentlichem Wert ist. Der Begriff der Ironie wird, wie oben gesagt, für die Romantik der Zentralausdruck für die Inkongruenz des Endlichen und Unendlichen[279 280]).

Verschieden von der Ironie, aber als in naher Beziehung zu dem Witz stehend, wird der Humor gekennzeichnet[281]). Bei ihm ist die Differenz von Geist und Stoff in einer anderen Weise ausgenützt als bei jenem[282]). Der Begriff stellt hier genau das mit ihm verbundene Konkretum dar. Da aber außerdem dasselbe Reale in anderer Hinsicht einem Begriff unterstellt ist, der im direkten Gegensatz zu dem Vorherigen steht, so entwickelt sich, wenn zwei Individuen diesen Gegenstand jeder in einer anderen Auffassung begreifen, ein scheinbarer Kontrast;

---

[276]) Ath. 1, 2. Teil, Seite 31/32, Nr. 121.

[277]) Ath. 3, Seite 5, Nr. 8.

[278]) Ath. 3, Seite 16, Nr. 70.

[279]) Siehe Aufsatz über die Unverständlichkeit. Ath. 3, Seite 335 bis 352. 41. Lyc. 1, Teil 2, Seite 161, Nr. 108: „Sie enthält und erregt ein Gefühl von dem unauflöslichen Widerstreit des Unbedingten und des Bedingten, der Unmöglichkeit und Notwendigkeit einer vollständigen Mitteilung.“ (Dasselbe Ath. 3, Seite 344.)

[280]) „Die Philosophie ist die eigentliche Heimat der Ironie . . . .“ „Es gibt alte und moderne Gedichte, die durchgängig, im ganzen und überall den göttlichen Hauch der Ironie atmen. Es lebt in ihnen ine wirklich transzendentale Buffonerie. Im Innern die Stimmung, welche alles übersieht, und sich über alles Bedingte unendlich erhebt, auch über eigene Kunst, Tugend und Genialität, im Äußern, in der Ausführung die mimische Manier eines gewöhnlichen guten italienischen Buffo.“ (Lyc. 1, Teil 2, Seite 143/44, Nr. 42.)

[281]) Ath. 1, 2. Teil, Seite 64, Nr. 237.

[282]) Ath. 1, 2. Teil, Seite 83, Nr. 305.

weil nun beide diametral Verschiedenes über dasselbe Objekt aussagen, während sie in Wahrheit ganz getrennte Eigenschaften desselben Dinges betrachten, also in ihren Meinungen einander gar nicht berühren. So auch, wenn eine Persönlichkeit die stets unter einem bestimmten Symbol gedachte Erscheinung plötzlich mit Absicht einem abweichenden Begriff in anderer Hinsicht unterstellt, so daß es scheint, als sei hier ein vollkommener Gegensatz gebildet. Wird bei dem Witz eine bestehende Disharmonie durch den Schein der Kongruenz als Übereinstimmung vorgestellt, so erscheint bei dem Humor das in Wahrheit Harmonierende als Dissonanz. Bei Ersterem ist während der Anschauung der Beziehungen ein Bewußtsein des wirklichen Verhältnisses vorhanden, wenn auch nicht das Ganze in vollkommener Analyse verstanden wird. Letzterer setzt ein Mißverständnis des Sachverhaltes voraus. Der innere Kern des Humors ruht in der Empfindung des Gegensatzes von realer Bedingtheit und transzendentaler Absolutheit. Daher handelt es sich hier, wie Schlegel in Bezug auf Hamlet sagt, um „Sein oder Nichtsein"[283]). Daß es sich bei dieser Wendung um die Alternative: absolut oder relativ, zwischen der die lebendige Persönlichkeit notwendig schwankt, handele, kann unterstützt werden von einer erläuternden Stelle[284]) wo „Sein und Nichtsein" in unmittelbaren Zusammenhang mit der Gegensetzung: „Alles oder nichts" gebracht ist. Auch in Schopenhauers Definition[285]), die eine scherzhafte Wendung, hinter der sich eine ernsthafte Absicht verbirgt, Humor nennt, während ihm umgekehrt der durch den Ernst verdeckte Scherz Ironie bedeutet, tritt das Bedeutende der zugrunde liegenden Absicht im Humor hervor. Doch scheint die Schlegelsche Betonung des Witzigen in der Methode des Humors[286]) das Wesentliche genauer zu treffen. Sebst in dem von Schopenhauer bezeichneten Beispiel zeigt sich das Richtige der Schlegelschen Ansicht. Folgende Stelle im „Hamlet" diene zur Exemplifikation: Polonius: „Gnädigster Herr, ich will ehrerbietigst Abschied von Ihnen nehmen" — Hamlet: „Sie können nichts von mir nehmen, was ich williger hergebe, ausgenommen mein Leben, ausgenommen mein Leben, ausgenommen mein Leben!". Nicht der scheinbare Scherz, hinter dem der furchtbarste Ernst sich verbirgt, ist das entscheidende Mittel der Wirkung, sondern die witzige Verknüpfung unzusammenhängender Begriffe gibt allererst eine Verbindung dieser beiden entgegengesetzten Stimmungen. Der Begriff des Lebens steht hier in unmittelbarem Zusammenhang mit dem des Gebens; den Abschied, welchen Hamlet dem Polonius genehmigt, will dieser akzeptieren. So betrachtet, scheint es unmöglich, das Leben dem anderen anzubieten, damit er es sich aneignet; denn diese Handlung

---

[283]) Ath. 1, 2. Teil, Seite 83, Nr. 305.
[284]) Ath. 2, Seite 27/28.
[285]) Ausgabe Leipzig, Brockhaus, 1916 „Die Welt als Wille und Vorstellung." 1. Buch, 8. Kapitel, Seite 109.
[286]) Ath. 1, 2. Teil, Seite 64, Nr. 237.

setzt immer voraus, daß man selbst dabei lebendig bleibt und durch das Geschenk wäre der Leib noch keineswegs getötet. Fassen wir dagegen „Nehmen" in einem weiteren Sinn als ein Vermindern der Macht des anderen um denselben Gegenstand, welchen man nimmt, so läßt sich auch das Töten diesem Begriff unterstellen, genau ebenso wie der sich Verabschiedende den anderen der Macht beraubt, ihm weiterhin den Abschied zu gewähren. Überall entspringt der Humor aus Stimmungen, die sich eine Reflexion zunutze machen: kalte Absichtlichkeit hebt seine Eigentümlichkeit auf[287]). Da Schlegel sich auf die letztangeführten Voraussetzungen in der Theorie des Witzigen bezieht und da ihm das Wesentliche nicht in der Lächerlichkeit, sondern in eben diesen theoretischen Verhältnissen zu beruhen scheint[288]), so folgt notwendig, daß der Zustand der Disharmonie zwischen Geist und Stoff von ihm allgemein als Anlaß des Witzes gedacht wird[289]).

Nun müssen wir uns erinnern, daß in Philosophie und Poesie die beiden ursprünglichen Empfindungen[290]) als Vorboten der zu bildenden Religion[291]) die Erkenntnis des menschlichen Ich und des Universums begleiten: 1. Selbstliebe[292]) („der eigene Sinn, die eigene Kraft und der eigene Wille eines Menschen ist das Menschlichste, das Ursprünglichste, das Heiligste in ihm") in dem Gefühl der eigenen Individualität[293]) und 2. Selbstliebe in der Neigung zum All. Poesie hat die Bestimmung, mit dem All in Beziehung zu setzen, „den Geist mit der Natur zu befreunden", Philosophie, das Individuum in sich zu erweitern, „Menschen zu Göttern zu erheben"[294]). Andererseits führt gerade Philosophie zum Universum, Poesie zum behaglichen Genuß der Subjektivität. Wer sich allein der Poesie, die häufig mit Kunst identi-

---

[287]) Ath. 1, 2. Teil, Seite 64, Nr. 237.

[288]) Ath. 1, 2. Teil, Seite 31, Nr. 120.

[289]) Fischer in Über die Entstehung und die Entwicklungsformen des Witzes", 1889, Leipzig, unterstellt den Humor dem Witz, während er eine verhältnismäßige besondere Stellung in der romantischen Denkweise einnimmt. Dagegen verträgt sich seine tiefsinnige Definition des Humors als Grundstimmung der höchsten ästhetischen Freiheit (Seite 102) mit Schlegels Auffassung. Scheinbar liegen die Dissonanzen des Humors in bloß formalen Verhältnissen. In Wahrheit bekundet hier der Geist die Freiheit, Empfindung zu erzeugen. „Humor ist der Witz der Empfindung." (. . . . . .) Humoristische Wendungen in diesem ernsten Sinne sind z. B. „so haben als ob man nicht hat, so nicht haben als ob man hat", (. . . . .) oder „Erfahrung besteht darin, daß man erfährt, was man nicht zu erfahren wünscht." (. . . . . .) Ironie könnte als Freiheit gegen das Selbst, Witz als Freiheit gegen die gegebene Materie, und Humor als Freiheit gegen die gegebene Empfindung bezeichnet werden. Im Humor ist die Freiheit selbst-setzend. Aus der höchsten Willkür wird eine Empfindung gebildet. Der Zusammenhalt der gesetzten Empfindung mit der gegebenen Welt erzeugt den Humor.

[290]) Ath. 3, Seite 29, Nr. 137.

[291]) Ath. 2, Seite 2; Ath. 3, Seite 6, Nr. 11 und Nr. 14; Seite 9, Nr. 31 und 34; Seite 12, Nr. 47.

[292]) Ath. 2, Seite 8.

[293]) Ath. 3, Seite 15, Nr. 61.

[294]) Ath. 2, Seite 20.

fiziert wird[295]), widmet, läßt jenen anderen Enthusiasmus nicht zu seinem Recht kommen. Obwohl der so in seinem Fach Wirkende anerkennenswerte Leistungen zu fördern imstande ist, liegt über seiner ganzen Tätigkeit eine gewisse Beschränktheit, die daraus entsteht, daß nur eines der beiden natürlichen Gefühle mit der ihm verbundenen Erkenntnisweise zu seinem Rechte gelangen kann. Für die harmonische Bildung aber wird eine Vereinigung der beiden getrennten Empfindungsweisen erforderlich[296 297]). Dieses ist zunächst ein rein psychologisches Phänomen in Berücksichtigung des Menschen, der zu einer vollendeten inneren Gestaltung gelangen soll[298 299]). Der Mann besitzt durch seine Natur mehr Tendenz auf das Unendliche, ihm ist Philosophie gemäßer[300]). In der höheren Entwickelung gewinnt die Neigung der Menschen untereinander eine metaphysische Bedeutung[301]). Jeder liebt nicht mehr etwas durchaus Verschiedenes, sondern die Objektivation einer, wenn auch von der seinen abweichenden Auffassung derselben ewigen und unendlichen Idee, deren Teil er selbst darstellt. Nun blickt der auf das Objektive gerichtete Geist nach den Erscheinungen der Welt und verehrt sie als Versinnbildlichung der Idee des Stoffes. Das zur Passivität geneigte Wesen der Frau, der schon die Organisation der Mütterlichkeit und eine gegen das Innere gerichtete „zartere Sympathie“ zukommt[302]), findet in der Poesie sein eigenes Element. Um nun beiden eine harmonische Bildung zukommen zu lassen, muß das bewußte Streben des Mannes zur Philosophie durch Poesie ergänzt

---

[295]) Der Kantischen Auffassung, die letzten Endes nur in der Poesie Kunst sehen will (Krit. d. Urt. § 53), wieder diametral entgegengesetzt.

[296]) Ath. 2, Seite 15 bis 16.

[297]) Dabei ist zu berücksichtigen, daß Schlegel stets für den Wechsel von Absonderung und Verbindung der Kräfte eintritt. So Athenäum 2, Seite 22: „Wer aber nur sich durch sie zur Harmonie und ewigen Jugend bilden will, der dürfte wohl genötigt sein, einer von beiden eine Art von Vorzug zu geben. Doch versteht sich's, daß er das gar nicht könnte, ohne erst die andere zu besuchen und als Ergänzung zu brauchen. Oder etwa Lyc. 1, Teil 1: „Überhaupt kann jede menschliche Kraft nur durch entschiedene Absonderung vor allen übrigen zu echter Bildung gedeihen.“ Letzteres ergibt sich aus der Notwendigkeit der „Selbstbeschränkung“, die ein Akt der höchsten Freiheit ist. „Man kann sich nur in den Punkten und von den Seiten selbst beschränken, wo man unendliche Kraft hat. Selbstschöpfung und Selbstvernichtung (Lyc. 1, Teil 2, Seite 141, Nr. 37) und überall, wo man sich nicht selbst beschränkt, beschränkt einen die Welt; wodurch man ein Knecht wird.“

[298]) Ath. 2, Seite 21/22: „Der sich durch sie (Philosophie und Poesie) zur Harmonie und ewigen Jugend bilden will.“ 43.

[299]) Lyc. 1, Teil 1 „Georg Forster“, Seite 41: „Alle Seelenkräfte aber in sich und anderen gleich sehr und vereinigt auszubilden: das ist die Grundlage der echten Popularität, welche nicht bloß in konsequenter Mittelmäßigkeit besteht.“

[300]) Ath. 2, Seite 10.

[301]) Ath. 3, Seite 18, Nr. 83, vergl. auch „Lucinde“, Reclam, Seite 77: „Die Liebe ist nicht bloß das stille Verlangen nach dem Unendlichen, sie ist auch der heilige Genuß einer schönen Gegenwart. Sie ist nicht bloß eine Mischung, ein Übergang vom Sterblichen zum Unsterblichen, sondern sie ist eine völlige Einheit beider.“

[302]) Ath. 2, Seite 11.

werden und die Neigung des Weibes zur Poesie bedarf zum Ausgleich der Anschauung des Universums.

Während so für die Gestaltung des menschlichen Charakters die zwei großen Gebiete der Geistestätigkeit nebeneinander gestellt werden, ist zum Zwecke der höchsten Vollendung dieser Geistesgebiete selbst eine innere Vereinigung der beiden gefordert[303 304 305 306]). Diese macht den Begriff der Universalität aus[307]). Hier soll das „konkrete Ideensystem" des Poeten in Beziehung gesetzt werden mit den ihm zugehörigen abstrakten Begriffsbildungen und der Philosoph wiederum hat seine höchste Weisheit in konkreten künstlerischen Symbolen zu verewigen. Eine Person, zugleich Kunst und Wissenschaft in sich tragend, wird beide zu voller Reife bilden[308]). Unrichtige Gedanken, scheinbare Ideen, werden verschwinden, ein geordnetes, innerlich zusammenhängendes Ganzes entsteht, die höchste Moralität in dem oben beschriebenen Sinne ist möglich[309]) und jede einzelne Sphäre muß an tiefgehender Gründlichkeit zunehmen.

Die Kritik, vom Standpunkt des Kunstrichters allein ausgeübt, muß einseitig und subjektiv sein, weil nur die gleiche oder ähnliche Auffassung begriffen und gebilligt, jede andere dagegen mißverstanden werden kann. Hat man sich aber durch Philosophie zu den allgemeinen Ideen erhoben, ist der Beurteiler selbst schöpferisch geworden[310]), hat sich seine „Kritik mit Genialität verbunden", so wird auch eine fremde Konzeption als Glied des einen Geistigen gedacht, dessen Teilhaber der Mensch selbst ist, und aus diesem Grunde einer gerechten Prüfung unterzogen[311]). Ebenso kann der objektivere Historiker dem wahren Verhältnis mehr angepaßte Urteile gewinnen, wenn er nicht nur von persönlichen Auffassungen, sondern einem großen geistigen System aus,

---

[303]) Jedoch ist eine äußerliche Verbindung von Poesie und Wissenschaft abgelehnt. „Streng genommen ist der Begriff eines wissenschaftlichen Gedichts wohl so widersinnig wie der einer dichterischen Wissenschaft. (Lyc. 1, Teil 2, Seite 149, Nr. 61.)

[304]) „Alle Kunst soll Wissenschaft und alle Wissenschaft soll Kunst werden; Poesie und Philosophie sollen vereinigt sein." (Lyc. 1, Teil 2, Seite 164, Nr. 115.)

[305]) Lyc. 1, Teil 1 „Georg Forster", Seite 60: „Diese für das ganze Geschlecht, wie für Einzelne, unbedingt notwendige Wiedervereinigung aller der Grundkräfte des Menschen, welche in Urquell, Endziel und Wesen Eins und unteilbar, doch verschieden erscheinen, und getrennt wirken und sich bilden müssen, kann und darf auch nicht etwa aufgeschoben werden. . . . ."

[306]) „Die Wiedervereinigung endlich aller wesentlich zusammenhängenden, wenngleich jetzt getrennten und zerstückelten Wissenschaften zu einem einzigen unteilbaren Ganzen, erscheint ihm (Forster) als das erhabenste Ziel des Forschers." (Lyc. 1, Teil 1 „Georg Forster", Seite 77/78.)

[307]) Ath. 1, 2. Teil, Seite 146, Nr. 451; Ath. 3, Seite 26, Nr. 123.

[308]) Ath. 1, 2. Teil, Seite 146, Nr. 451; Ath. 2, Seite 22.

[309]) Ath. 3, Seite 15, Nr. 63.

[310]) „Ein Kunsturteil, welches nicht selbst ein Kunstwerk ist, ... hat gar kein Bürgerrecht im Reiche der Kunst." (Lyc. 1, Teil 2, Seite 165, Nr. 117.)

[311]) Ath. 3, Seite 26, Nr 123.

das seinerseits durch konsequente Begriffe mit der realen Wirklichkeit in Beziehung steht, die konkreten Phänomene auf ihren Gehalt deutet. Denn er ist selbst begabt mit der transzendentalen Fähigkeit, die ihm für seine Tätigkeit zukommen muß[312]). Endlich entsteht aus diesem zusammenhängenden Gedankengebilde das erhabene Bewußtsein der höchsten Humanität[313]). Diese erkennt die Selbstkenntnis nur dort an, wo man weiß „was seine Genossen sind“[314]); „weil niemand sich selbst verstehen kann, der seine Genossen nicht versteht“[315]). Sie läßt jede andere Auffassung gelten in der Erkenntnis, daß diese nichts anderes ist als eine veränderte Ansicht der gleichen Idee und erhebt sich dadurch über die notwendige Polemik[316]) in die höhere Sphäre der allgemeinen Menschlichkeit. Wenn jedes bildungsbedürftige und an dem Ausbau der geistigen Gebiete tätige Individuum diesen Standpunkt gewonnen hat, so wird sich der große Bund aller Künstler[317]) zusammenschließen, indem alle auf einem Grundwert beruhenden Handlungsweisen gegenseitig anerkannt werden, seien sie moralischer, philosophischer oder poetischer Art; wo der Einzelne durch das Verständnis der Auffassung des anderen seine persönliche Überzeugung genauer begreift, und wiederum in seinem Werke Anregung für den Mitmenschen schafft; wo wie in einem patriarchalischen Urzustande unter dem gemeinsamen Oberhaupte der Ideen Friede und Eintracht herrscht[318]).

Unter den großen Meistern gab es in der Poesie drei titanische Gestalten, die jede in einer besonderen Weise eine gewaltige Schöpfung hervorgebracht haben, die der Welt als Monument einer eigenen Gattung erscheinen kann. Dante gab das umfassendste transszendentale System. Bei ihm bestand nicht die von der Romantik so innig geforderte Vergeistigung aller realen Gegebenheiten, eine Philosophie, über der Wirklichkeit gebildet und bis zu den höchsten Ideen vollendet, sondern seine stark individuell ausgebildete christlich mittelalterliche Ansicht ward den realen Erscheinungen zu Grunde gelegt. Wie der Historiker gab auch er geschichtliche Persönlichkeiten, aber diese als das Sinnbild der ihnen von dem Poeten zugedachten Ideen, während der Geschichtsforscher den wirklichen Charakter festzustellen und zu begreifen hat[319]). Shakespeare aber steht im „Mittelpunkt der romantischen Kunst“[320]). Er bietet die Darstellung der in der Schlegelschen Lehre

---

[312]) Ath. 1, 2. Teil, Seite 20, Nr. 80.
[313]) Ath. 3, Seite 15, Nr. 65/66.
[314]) Ath. 3, Seite 29, Nr. 139.
[315]) Ath. 3, Seite 26, Nr. 124.
[316]) Ath. 3, Seite 20, Nr. 93; Ath. 1, 2. Teil, Seite 81, Nr. 300.
[317]) Siehe auch Lyc. 2, Teil 2, Seite 149, Nr. 63. „Nicht die Kunst und die Werke machen den Künstler, sondern der Sinn und die Begeisterung und der Trieb.“
[318]) Ath. 2, Seite 26.
[319]) Ath. 1, 2. Teil, Seite 68, Nr 247.
[320]) Ath. 3, Seite 83.

verherrlichten Universalität; denn bei ihm wurde die Wirklichkeit als solche anerkannt, und mit der Liebe des Philosophen zum All betrachtet, durch die Stufenleiter der Begriffe bis zur höchsten Idee emporgehoben und von dort in seinen klassischen Werken als die Objektivation seines Geistes und zugleich als die Darstellung einer erhöhten Realität versinnbildlicht[321]). Schließlich Goethe[322 323]), der die vollkommenste „Poesie der Poesie" schuf, eine „Mythologie" der neuen Lehre, d. h. eine konkrete Formulierung der Idee der Kunst überhaupt[324]). Denn genau wie die alte Religion eine bildliche zusammenfassende Anschauung ihrer Grundsätze besessen hat, so auch will Schlegel für seine große Verkündigung eine einheitliche Darstellung ins Leben rufen[325]). In den herrlichsten Produkten unseres größten Dichters sah er den Beginn einer solchen Realisierung[326]). Diese Philosophie ist eine Apothese des Menschen als Individualität, und so steht auch in Goethes Werken das Individuum im Mittelpunkt der ganzen Entwicklung. Selten scheint es nur Symbol einer Idee, aber fast immer bildet sich um den Einzelnen eine wunderbare (transzendente) Kausalität, die jedoch durch eine gründliche Motivierung natürlich wirkt, und durch deren seltsame Fügung die Persönlichkeit mit ihren großen und erhabenen Gedanken in den Mittelpunkt aller Ereignisse gerückt wird[327]). Bei Shakespeare läßt die Verwicklung der natürlichen Begebenheiten mehr ein geheimnisvolles Schicksal ahnen, als eine sich offenbarende Vorsehung.

V. Auflösung einzelner Unverständlichkeiten in den Aphorismen durch die hier dargelegten Anschauungen.

Wir haben versucht, in kurzen Zügen die Gesamtansicht Friedrich Schlegels zusammenzufassen, die seinen im Athenäum veröffentlichten Fragmenten zu Grunde liegt. Danach läßt sich nun die im Anfang (Abschn. 2) ausgesprochene Meinung über das Wesen der in den Aphorismen angewandten Ironie prüfen. Dieses besteht darin: 1. daß der Autor mit Absicht seinen Ausdruck der konventionellen Auffassung der darin verwendeten Worte entgegenzusetzen scheint. Im Sinne des Verfassers dagegen deckt sich das Wortsymbol im ursprüng-

---

[321]) Ath. 1, 2. Teil, Seite 70, Nr. 253.

[322]) Vergl. Zeitschrift „Deutschland", 1796, 1. Band, Seite 258: „Goethe, ein Fragment von Friedrich Schlegel".

[323]) Die Wertschätzung des Goetheschen „Wilhelm Meister" geht sowohl aus den Aufsätzen über Goethe im Athenäum als auch aus Lyc. 1, Teil 2, Seite 166, Nr. 120 hervor, wo die Kritik dieses Werkes bereits in den Mittelpunkt des poetischen und kritischen Interesses gerückt wird.

[324]) Ath. 3 „Rede über die Mythologie", Seite 99.

[325]) Seite 10, Nr. 38; Seite 29, Nr. 137.

[326]) Ath. 3 „Gespräch über Poesie", Seite 180/181.

[327]) Ath. 1, 2. Teil „Über Goethes Meister", Seite 147/178.

lichen Sinne vollkommen mit dem in ihm gedachten Inhalt. Ferner: daß 2. für das populäre Verständnis durch den betreffenden Satz ein Widerspruch ausgesagt wird, durch den der Leser auf die Möglichkeit einer anderen als der hier ausgesprochenen Meinung gewiesen wird. Einige Beispiele sollen dies erläutern. Wenn wir im alltäglichen Leben eine Erscheinung als lächerlich und grotesk bezeichnen, so liegt in diesem Urteil eine durchaus negative Schätzung enthalten. Werden also wie in Aphor. 1, 2. Teil, Nr. 145 alle Menschen „etwas lächerlich und grotesk“ bezeichnet, so könnte leicht ein Schluß auf Misanthropie oder doch Menschenverachtung gezogen werden. Um so unverständlicher wäre alsdann der Nachsatz, daß die „Künstler wohl auch in dieser Hinsicht doppelte Menschen“ sind. Wir wissen, in wie hohem Sinne Schlegel das Wort „Künstler“ verwendet. In den „Ideen“ wird fast auf jeder Seite davon gesprochen. (Vergl. Ath. 3, Nr. 49, Nr. 114, Nr. 146.) Was der Begriff „Mensch“ bedeutet, sagt der eine Satz Ath. 1, 2. Teil, Nr. 262: „Gott werden, Mensch sein, sich bilden, sind Ausdrücke, die einerlei bedeuten.“ Nur unter der Perspektive der romantischen Ironie wird das Individuum grotesk und lächerlich; beides ohne an seiner Würde einzubüßen. Dem Grotesken haftet der Schein jener höchsten sittlichen Freiheit an, die der Mensch erreicht, der im Befolgen seiner Ideen immer willkürlicher vom eigenen Ich gelenkt wird. „Das Groteske „spielt . . . mit wunderlichen Versetzungen von Form und Materie, liebt den Schein des Zufälligen und Seltsamen und kokettiert gleichsam mit unbedingter Willkür“ (Ath. 1, 2. Teil, Nr. 305). Lächerlichkeit aber ist für den Philosophen des „Witzes“ eine bitterernste Konsequenz der bestehenden Beziehungen von Materie und Idee, in denen der belebende Geist des Witzes Disharmonien ausgleichend und erzeugend die Unzulänglichkeit des Endlichen im Verhältnis zum Unendlichen bekundet. Der genannte Aphorismus also besagt im tiefsten Sinne für die Menschheit sowohl als den Künstler im besonderen nichts Verachtungswürdiges oder Geringes, sondern er enthält den Gedanken der romantischen Ironie auf das persönliche Leben übertragen. Schlegel schreibt die folgende Bemerkung: „Der Künstler, der nicht sein ganzes Selbst preisgibt, ist ein unnützer Knecht[328]).“ Dies scheint zunächst widersinnig, denn derjenige, welcher sich ohne den Tod zu wählen, was hier nicht gemeint sein kann, opfert, wird eben dadurch ein Sklave desjenigen, dem er sich hingibt, oder wenigstens: die Preisgabe des eigenen Selbst macht den Menschen zum Knecht aller Umstände; wer sich dagegen sein Inneres bewahrt, braucht keineswegs ein unnützer Knecht zu sein, denn gerade dieser muß als der eigentliche Herr betrachtet werden. Um diesem Paradoxon zu entgehen, folgen wir der nächstliegenden Meinung, daß der Künstler ein Sklave seiner eigenen Empfindungen und Launen werde, wenn er nicht in voller Selbstlosigkeit

---

328) Ath. 3; Seite 24, Nr. 113.

seine Regungen bezwungen hat. Das ist aber nicht die Bedeutung, die in diese Worte hineingelegt ist, Schlegel betont die zynische Willkür des Individuums, was schon aus dem Wesen der Ironie folgt. Mit Libertinage hat dieser sittlich sein sollende Zynismus nichts zu tun, wenn er ihr auch, wie in der „Lucinde“ bedrohlich nahe rückt. Hier kommt die Lehre von der Personalität und Individualität in Betracht. Alles Persönliche muß preisgegeben werden, damit der Mensch seine individuellen Konzeptionen frei entfalten und sie in der Wirklichkeit symbolisieren könne. Dabei ist ihm durchaus gestattet, seinen Stimmungen zu gehorchen, immer vorausgesetzt, daß er im Dienste seiner eigenen Idee handelt. Tut er es nicht, so ist er allerdings ein unnützer Knecht seines endlichen Körpers. Es ist einleuchtend, daß dies hier mit körperlicher Askese nichts zu tun hat.

Ferner: „Nach der Sittlichkeit zu streben, ist wohl der schlechteste Zeitvertreib, die Übungen in der Gottseligkeit ausgenommen. Könnt ihr euch eine Seele, einen Geist angewöhnen? — So ist's mit der Religion und auch mit der Moral, die nicht ohne Vermittlung auf die Ökonomie und Politik des Lebens einfließen sollen“[329]). Wer diesen Satz in dem konventionellen der christlichen Auffassung gemäßen Sinn auslegt, wird das direkte Gegenteil dessen verstehen, was in den Worten entsprechend dem bei Schlegel üblichen Gebrauch derselben gesagt sein kann. Man glaubt nämlich, hier sei ausgesprochen, daß der Mensch entweder gut oder schlecht ist, und daß er demgemäß nicht nach Sittlichkeit zu streben braucht, wenn er von Natur keinen Hang für das ethisch Achtenswerte besitzt. Ebenso sei es müßig, sich in der Gottesverehrung zu üben, wenn man nicht eine heilige Ehrfurcht vor dem Allerhöchsten besitzt. Schließlich müsse Moral und Religiosität stets nur in Übereinstimmung mit der zweckmäßigen Gestaltung des Lebens verwendet werden. Durch ersteres also wäre jede Selbständigkeit des handelnden Individuums geleugnet, da ja die einzelne Persönlichkeit a priori entweder gut oder schlecht ist, die letzte Ansicht aber macht die Sittlichkeit zu einem Faktor der materiellen Ökonomie. Demgegenüber kann der oben geschilderten Philosophie entnommen werden, daß in Wirklichkeit eine ganz andere Meinung ausgedrückt werden sollte. Zunächst steht fest, daß die Moralität von der Freiheit der Entscheidung abhängt, also auch hier nicht behauptet sein kann, daß der eine Mensch nur sittlich, der andere nur unsittlich handeln könne, wodurch jede Selbständigkeit aufgehoben wäre. Dann ist der in dem erwähnten Sinn aufgefaßte Vordersatz geradezu ein Widerspruch in sich selbst; wer nur „sittlich“ ist, weil er nicht anders sein kann, besitzt keine Willensfreiheit, kann also moralisch gar nicht beurteilt werden. Deshalb sind wir genötigt anzunehmen, daß hier der Gegensatz von Immoralität und sittlicher Tat in Betracht kommt. Alsdann wäre der Ausspruch so zu verstehen: Derjenige, der die als „gut“ zu bezeichnende Handlung nicht um ihrer

[329]) Ath. 3, Seite 18, Nr. 84.

selbst Willen vollbringt, kann dadurch um nichts sittlicher werden, daß er eine große Anzahl solcher Werke ausführt, die an sich dem Sinne des Gesetzes entsprechen, aber nur des Zweckes der eigenen Selbsterhöhung wegen geschaffen worden sind. Es wird also gegen die Werkgerechtigkeit opponiert. Überall, wo Sittlichkeit als Einzelgebiet, ohne Einfluß auf das Gesamtleben gepflegt wird, ist sie werkgerecht. Wer wahrhaft gut gehandelt hat, ist vollkommen sittlich und nimmt an ethischer Qualität nicht durch die Quantität der lobenswerten Taten zu. Wer aber nicht um der Sache selbst Willen seine Wirksamkeit ausübt, kann durch keinerlei Anstrengungen moralischen Wert erlangen. Ebenso: wer kein Gefühl für das zu verehrende Ideal besitzt, wird durch keinerlei „gottselige Übungen“ die Empfindung der Heiligkeit erlernen. Sind wir nun in der Betrachtung zu dieser Ansicht gelangt, so erscheint der Nachsatz wiederum vollkommen paradox zu der gewonnenen Meinung; denn während vorher gesagt wurde, daß man Moral nur als Selbstzweck betätigen dürfe, wird hier im Gegenteil eine Beziehung auf materielle Zweckmäßigkeit, auf Ökonomie und Politik des Lebens“, verlangt. Daher sind wir gezwungen, ebenfalls eine andere Auffassung zu suchen, die den so begriffenen Worten einen wahrscheinlicheren Sinn beilegen könnte. Es kommt wesentlich darauf an, was man unter „Ökonomie und Politik des Lebens“ zu verstehen hat. Dabei ist wohl zu beachten, daß beide Begriffe nicht isoliert, sondern im Zusammenhang mit dem Genitiv „des Lebens“ geschrieben stehen. Das ganze Dasein des Künstlers, ja des wahren Menschen überhaupt vollzieht sich in Befolgung der eigenen geistigen Anschauungen. Ein unmittelbar dem behandelten vorangehender Aphorismus sagt: „Man lebt nur, insofern man nach seinen eigenen Ideen lebt. Die Grundsätze sind nur Mittel. Der Beruf ist Zweck an sich“[330]). Daraus geht also hervor, daß die Persönlichkeit, um die es sich hier handelt, welche moralisch und religiös sein soll, jene große Pflicht der Individualität zu erfüllen bemüht ist. Daher kann auch ihr Bestreben bei Ordnung der Lebensverhältnisse nicht auf äußere materielle Zwecke gerichtet sein, sondern sie hat danach zu streben, ihre Ideen möglichst wirksam in der stofflichen Welt zu versinnbildlichen und deshalb genau zu erwägen, welche der in ihr wirkenden Gedanken das tiefste Innere ausdrücken. Daher ist Oekonomie die Wissenschaft, welche angibt, wie dies Ziel zu erreichen sei; Politik aber die praktische Lehre, die enthält, in welcher Weise die eigene innere Idee in dem einzelnen realen Fall zu modifizieren sei. So gesehen, ist es durchaus konsequent, Moral und Religion mit diesen beiden in Beziehung zu setzen, weil die sittliche und zugleich vernünftige Handlung naturgemäß dann am zweckmäßigsten erscheint, wenn sie von weitreichender Wirkung ist und außerdem die Ökonomie als Wissenschaft des Lebens, wie gesagt, diejenigen Ansichten ins Bewußtsein rufen will, die das Eigenste im

[330]) Ath. 3, Seite 18, Nr. 82.

Individuum bedeuten und aus welchen allein eine wahre Moral gebildet sein darf, um als solche gelten zu können. Desgleichen ist es unzweckmäßig, im Sinne der Symbolik des Geistes in der Materie, wenn der Fanatismus des religiösen Gefühls sich als bloße Leidenschaft ohne Einfluß auf die Konkretisierung der Ideen äußert[331]). Auch hier ist erforderlich, daß er mit den beiden genannten Lehren in Verbindung bleibe. Es ergibt sich also als Resultat der vorgeschrittenen Untersuchung eine vollkommene Harmonie der angewendeten Form mit dem in ihr niedergelegten Inhalt. Dagegen ist die konventionelle Auffassung der nämlichen Worte diesem Sinne entgegengesetzt. Daß im übrigen Schlegel ganz und gar nicht einen Zusammenhang von Sittlichkeit und materiellen Bedürfnissen beabsichtigt hatte, geht, wie aus vielen anderen Stellen, besonders deutlich aus dem folgenden Fragment hervor, wo genau die nämlichen Begriffe, ohne den Zusatz „des Lebens" diesmal also in gewöhnlicher Bedeutung gebraucht werden. „Wo Politik ist oder Ökonomie, da ist keine Moral"[332]).

„Eben weil das Christentum eine Religion des Todes ist, ließe es sich mit dem äußersten Realismus behandeln, und könnte seine Orgien haben, so gut wie die alte Religion der Natur und des Lebens"[333 334]). Der Inhalt dieses Satzes, auf die hohe Bedeutung der Personalität im Christentume Bezug nehmend, gegenüber der Individualitätsphilosophie Schlegels, wurde oben[335]) erörtert. Es ist gemeint, daß eine Lehre, die ihr Hauptgewicht auf das ewige Leben des einzelnen Menschen legt (durch diese Betonung wird gerade der Tod ein so bedeutsames Moment), im Prinzip genau so gut in der Realität den Wert der Persönlichkeit feiern könnte, wie in dem durch die Prophetie verkündeten Himmel, während der Idealist, dem es darauf ankommt, daß sein Geistiges in der Welt fortlebe, und der deshalb sein Dasein als Person an sich nicht für wertvoll erachtet, zu solchen bacchantischen Orgien der Personalität keine Veranlassung hat. Wer nun den Satz in dieser Fassung zu verstehen sucht, glaubt wieder zunächst ein Paradoxon wahrzunehmen, da es doch unmöglich erscheint, eine Religion, die im ganzen einen transzendentalen Charakter hat, eben wegen diesen starken Akzentes auf das Ableben der Persönlichkeit dem Naturkultus früherer Epochen ähnlich zu setzen, wo die irdische Existenz mit ausgelassener Freude und in wilder Hingabe an die gegenwärtige Lust gefeiert wurde.

Als bedeutsame Zusammenfassung der Schlegelschen Ansicht gilt

---

[331]) **Ath. 3, Seite 31, Nr. 149.**

[332]) Ath 3, Seite 22, Nr. 101, vergl. auch Ath. 1, 2. Teil, Seite 120, Nr. 390.

[333]) Auch dieser Satz setzt Bekanntschaft mit gewissen Strömungen im Pietismus des 18. Jahrhunderts voraus. („Buttlarsche Rotte", „Ronsdorfer Sekte", der der Großvater Schleiermachers lange Zeit nahe stand; vor allem der geistige Begründer von Herrnhut, Graf v. Zinzendorf selber!)

[334]) Ath. 3, Seite 29, Nr. 138.

[335]) In Abschnitt 4 b der Disposition.

der Aphorismus über die drei größten Tendenzen des Zeitalters[336, 337]). Hier werden der reine Idealismus Fichtes, der Realismus des Goetheschen „Wilhelm Meister" und die französische Revolution, der tragische Versuch, Realismus und Idealismus in größtem Maße durch eine historische Handlung zu verbinden, als Gipfel des Zeitalters hingestellt. In der französischen Revolution strebte die Menschheit wirklich, durch einen Akt der Vernunft sich zu einem organischen Individuum zu gestalten. Aber sie verließ dabei den Boden der natürlichen geschichtlich-sittlichen Entwicklung, ähnlich wie Schlegels Mythologie die Bestandteile fremder Kulturen und Anschauungsweisen der eigenen Zeit verstandesmäßig als Material einer zu organisierenden neuen Religion vorstellt. Wenn es auch sicher wahr bleibt, daß er weit mehr gewollt hat, als eine Umwälzung durch Institutionen, so trägt doch die Art seines Denkens den einseitigen Charakter der Revolution, ebenso wie das abstrakte System des Idealismus, die höchste Potenzierung des Individualitätsbewußtseins, die Vergötterung des Ich, Bestandteil seines Wesens wurden; dem Realismus hat er aus edlem Empfinden der Unzulänglichkeit aller rein intellektuellen Geistesrichtung seine tiefste Sehnsucht zugewandt.

---

336) Ath. 1, 2. Teil, Seite 56, Nr. 216; siehe auch Aufsatz „Über die Unverständlichkeit" Ath. 3, Seite 340/344, Nr. 51.

337) Die Neigung zu bloßen Tendenzen in seinem Zeitalter drückt Schlegel auch an anderen Stellen aus, z. B. Lyc. 1, Teil 2, Seite 133, Nr. 4.

Literaturverzeichnis.

Friedrich Schlegel: „Athenäum", eine Zeitschrift von August Wilhelm Schlegel und Friedrich Schlegel. Berlin, 1798—1800.
„Lyceum der schönen Künste", Zeitschrift, herausgegeben 1798. Berlin bei Unger: Friedrich Schlegel: „Georg Forster". Fragment einer Charakteristik der deutschen Klassiker. 1. Band, 1. Teil: „Über Lessing"; 1. Band, 2. Teil: „Kritische Fragmente".
Friedrich Schlegel: „Geschichte der Poesie der Griechen und Römer." Berlin, 1798.
Friedrich Schlegel: „Lucinde." Berlin, 1799. Ausgabe Reklam.
Friedrich Schlegel: „Philosophische Vorlesungen." Wien, 1830.
Friedrich Schlegel: Vom Wert des Studiums der Griechen und Römer." 1795—1798. Deutsche Nationalliteratur, herausgegeben von Josef Kürschner. 143. Band, Seite 245—269.
J. Minor: „Friedrich Schlegel." 1794—1802. „Seine prosaischen Jugendschriften." 1. Band. Wien, 1882.
O. Walzel: „Friedrich Schlegel's Briefe an seinen Bruder August Wilhelm." Berlin, 1890. Briefe Nr. 99—159.
„Deutschland", Zeitschrift, Berlin, 1796. Erster Band, Seite 258—262 und Seite 245—269.
„Dorothea von Schlegel, geb. Mendelssohn und deren Söhne Johannes und Philipp Veit." Briefwechsel, herausgegeben von J. M. Raich. 1. Band. Briefe von 1798—1800.
Allgemeine deutsche Biographie, 33. Band, Seite 737—752: „Friedrich Schlegel" von Franz Muncker.
Rudolf Haym: „Die Romantische Schule". 2. Buch, 2. und 3. Kapitel. Drittes Buch: 1., 2., 3. Kapitel.
Fischer: „Geschichte der neueren Philosophie." München, 1878.
Fischer: „Über die Entstehung und die Entwicklungsformen des Witzes." Leipzig, 1882.
Kircher: Philosophie der Romantik." Jena, 1906.
Lerch: „Friedrich Schlegels philosophische Anschauung in ihrer Entwicklung und systematischen Ausgestaltung." Dissert. 1905.
Glawe: „Die religionsphilosophischen Ansichten Friedrich Schlegels." Berlin, 1905.
Lederbogen: „Friedrich Schlegels Geschichtsphilosophie." 1908.
Horwitz: „Das Ichproblem der Romantik, die historische Stellung Friedrich Schlegels innerhalb der modernen Geistesgeschichte." München, 1916.
Schelling: „Philosophie der Kunst." Ausgabe von Otto Weiß, Leipzig, 1907.
Kant: „Kritik der Urteilskraft." Ausgabe von Karl Vorländer, Leipzig, 1913.
Kant: „Kritik der praktischen Vernunft." Ausgabe von Karl Vorländer. Leipzig, 1906.
Fichte: „Die Anweisung zum seligen Leben." Diederichs, Jena, 1910.
Fichte: „Reden an die deutsche Nation." Inselverlag, Leipzig, 1909.
Plato: „Staat." Übersetzt von Schleiermacher. Dürrsche Buchhandlung, 1907.
Schleiermacher: „Monologen". Leipzig, Reclam.
Zeitschrift: „Logos." 1916, Band 6, Heft 1.
„Religion und Kulturwerte." Jonas Cohn, Berlin, 1914.

Hans v. Zastrow, geboren am 20. August 1892 zu Lübben in der Lausitz als Sohn des damaligen Majors, nachherigen Generalmajors Georg von Zastrow und seiner Frau, Olga, geborenen Lindemann, preußischer und bayrischer Staatsangehöriger, besuchte 1898 die Vorschule in Mannheim, 1899 bis 1904 die Vorschule und das Herbstgymnasium in Mainz, 1904 bis 1911 das Wilhelmsgymnasium in München, absolvierte dort Juli 1911 mit dem Reifezeugnis des humanistischen Gymnasiums, studierte Winter 1911 an der Universität München Philologie und Philosophie, Sommer 1912 in Tübingen, Winter 1912 bis 1917 wieder in München mit Unterbrechung einer zehnmonatigen Dienstzeit als Kriegsfreiwilliger. Er hörte die Vorlesungen der Professoren Muncker, Paul, Becher, Külpe, Heigel, v. Aster, v. Drygalski, Borinski, v. d. Leyen, Pfänder, Wölfflin, Brentano, Forster, arbeitete in den Seminaren von Herrn Geheimrat Professor Muncker, Herrn Geheimrat Professor Külpe und Herrn Professor Borinski, auf dessen Veranlassung die Dissertationsschrift abgefaßt wurde.

Seinen verehrten Lehrern, ganz besonders Herrn Professor Borinski, sei an dieser Stelle tiefempfundener Dank ausgesprochen.
